

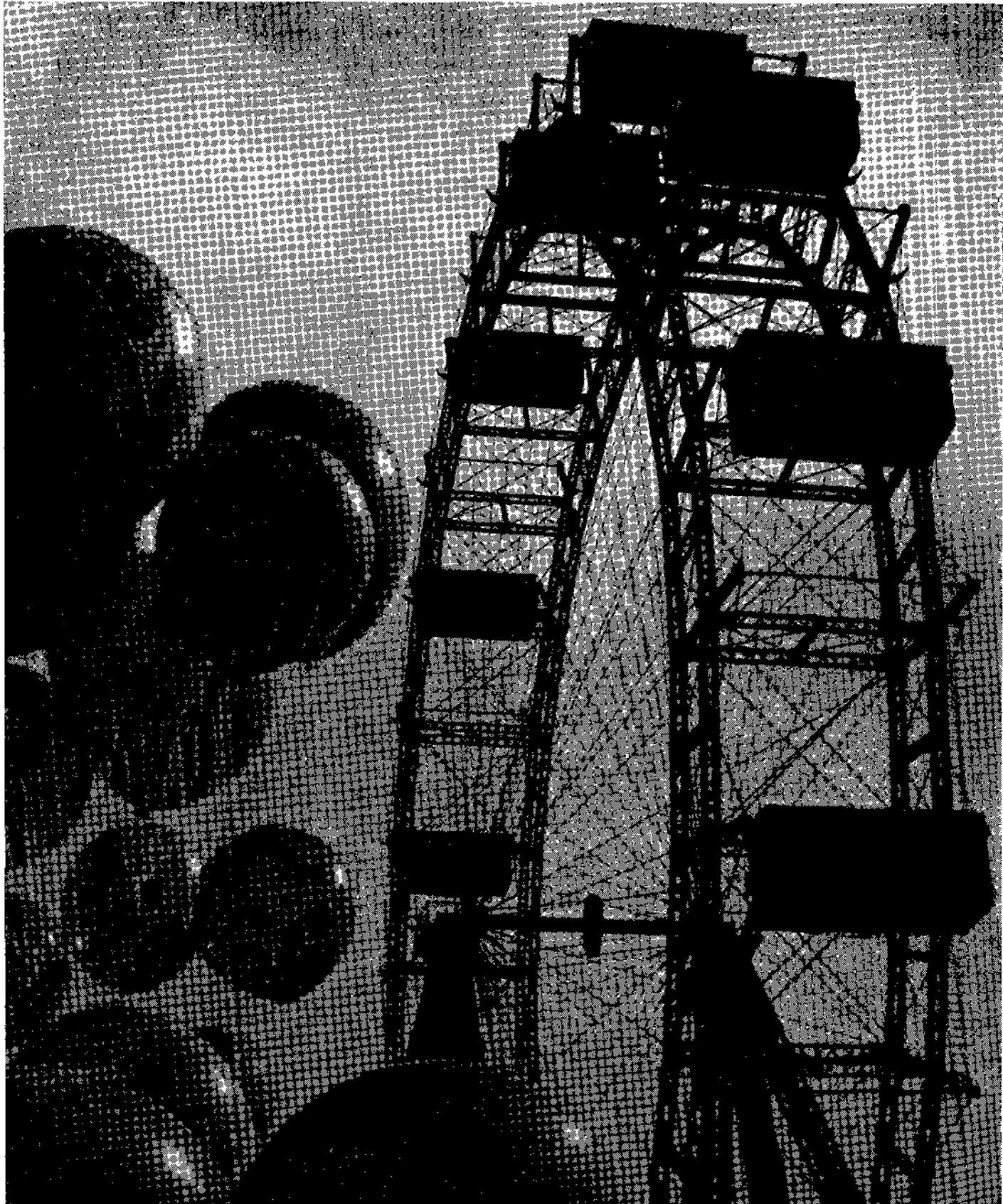
der fahrende skolast

SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERZEITUNG

4. Jahrgang, Nummer 6

Bozen, Dezember 1959

Jahresabonnement 500 Lire



Rahmen unseres Humanismus ist Europa

Nachstehend in gekürzter Form die Ansprache, die der Präsident der Südtiroler Hochschülerschaft, Günter Regensberger, bei der Eröffnungsfeier der Meraner Hochschulwochen am 14. September gehalten hat:

Es kann nicht die Aufgabe des Vertreters der Südtiroler Hochschülerschaft sein, in seiner kurzen Vorrede auf das eigentliche Thema einzugehen, denn erstens zählt sich dieser Vertreter selbst noch zu den Lernenden und müßte, wollte er einen Vortrag im engeren Sinn des Wortes halten, mehr mit den Weisheiten anderer als mit seinen eigenen Erkenntnissen aufwarten und zweitens hätte die Hochschülerschaft in diesem Falle zumindest einen anderen Mann bestellen müssen als einen Kandidaten der Pharmazie, der eben nun das Amt des Vorsitzenden bekleidet.

Andererseits aber weist schon die Tatsache, daß als Sprecher der Südtiroler Hochschülerschaft nicht ein Angehöriger der geisteswissenschaftlichen Fakultät auftritt, auf Sinn und Zweck der Tagung hin: es geht um die innere Ausrichtung aller Akademiker, ohne Unterschied ihrer Studienrichtung; Ziel dieser Hochschulwochen ist nicht eine weitere Spezialisierung bereits spezialisierter Studierender, sondern eine innere Sammlung aller Teilnehmer im Zeichen der „humanitas“, die sich über alle Wissensgebiete erstrecken soll und somit alle angeht.

Wenn wir die Grundfrage der Tagung „Humanismus im 20. Jahrhundert?“ in dem Sinne deuten wollen, daß es zu entscheiden gilt, ob wir auch in unserer Zeit Humanismus brauchen, so wird die Antwort freilich „ja“ lauten, denn woran die Welt seit Jahrzehnten krankt, ist ja gerade die Krise aller jener Werte, die wir in dem Begriff „Humanismus“ zusammenzufassen pflegen. Etwas anderes ist es aber, wenn wir die Frage so verstehen, ob für den Humanismus im 20. Jahrhundert überhaupt noch Aussichten vorhanden sind, oder ob die schleichende Krise im Laufe der Zeit nicht zu seiner gänzlichen Vernichtung führen muß und jede Bemühung, diese Entwicklung aufzuhalten, somit hoffnungslos ist.

Das Bild, das hievon der Philosoph Karl Jaspers zeichnet, ist nicht gerade ermutigend. Er schreibt: „Der Mensch bricht die Brücken ab zum Vergangenen. In bloßer Augenblicklichkeit gibt er sich hin an die Situation und den Zufall. Er lebt zwar noch zwischen Kulissen, die aus der Vergangenheit stehen. Aber sie bilden nicht mehr die Szene seines Lebens, sondern sehen aus wie ein Haufen von Gerümpel. Er durchschaut sie als Fiktionen. Der Mensch scheint ins Nichts zu gehen. Er ergreift das Nichts in Verzweiflung oder im Triumph des Zerstörens. Seit Nietzsche wird es immer lauter: Gott ist tot. Menschliches Dasein wird Massendasein.“

Aber doch spricht auch Jaspers von einem kommenden Humanismus, nach

dem die Menschheit sucht, und wir könnten es daher, was immer kommen mag, schon uns selbst gegenüber nicht verantworten, wenn wir uns an dieser Suche nicht beteiligten. Wir denken hier an den so tröstlichen Satz Luthers: „Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, würde ich noch mein Apfelbäumchen pflanzen.“ — Ich darf hier vielleicht auch noch einige Gedanken anführen, die ich unlängst in der Hamburger „Zeit“ las. „Hat es noch einen Sinn“ — fragte der Autor — „sich, während der Nahe Osten in Flammen steht, den Kopf darüber zu zerbrechen, wie Kulturkongresse am besten zu organisieren wären? Hat es denn noch einen Sinn, nicht alle Aufmerksamkeit auf Eisenhower und Chruschtschow zu richten, sondern einige auch auf Pollock und Pasternak? Hat es in einer Welt, die sich in ihrer Existenz täglich bedroht sieht, noch einen Sinn, einen Roman, eine Komposition, ein Studium anzufangen, die Jahre und Jahrzehnte brauchen, ehe sie reifen, ehe sie Früchte tragen? Hat es, auf einen Nenner gebracht, noch einen Sinn, an die Möglichkeiten der Kunst, der Wissenschaft, der Zivilisation zu glauben, wenn solcher Glaube von nüchternem Verstand täglich als Trug und Traum entlarvt wird?“

Aber auch hier kam der Autor zu dem Schluß, daß man die „höhere Kultur“ derer, die nach alledem gar nicht erst fragen, unter Anführungszeichen setzen muß und daß man am Ende doch den Mann bewundern müsse, der einen Baum pflanzte, obwohl ihm der Arzt gesagt hatte, daß er nur noch einige Tage zu leben habe.

Schließlich können wir sagen, daß wir uns an dem Ringen um die Neuschaffung humanistischer Werte schon deshalb beteiligen wollen, weil wir es aus Gründen der Menschenwürde schließlich für unerläßlich erachten.

Der äußere Rahmen unseres Humanismus ist Europa, und somit ist auch ein Glaube an das Fortbestehen des Humanismus ohne Glaube an Europa nicht denkbar. Nicht ohne Grund wurde ja auch die Frage nach dem Humanismus im 20. Jahrhundert als Thema der diesjährigen Hochschulwochen gewählt, deren Hauptziel die Pflege europäischen Denkens ist.

Das Wort „Europa“ wird heute sehr viel in den Mund genommen, der Europagedanke als politisches Ideal sehr oft zur Bemäntelung aller möglichen Interessen und Absichten herangezogen und mißbraucht; unter Europäismus und Europäertum verbergen sich oft recht undurchsichtige und nebelhafte Vorstellungen und Bestrebungen. Die einen warten zuversichtlich darauf, daß durch das Wirken einiger weniger Politiker eines Tages wie durch ein Wunder die Grenzen fallen, andere halten die Geburt Europas geradezu für eine vollzogene Tatsache, nur weil sich in gewissen Zeitabständen Minister oder Regierungschefs zur Bereinigung gewisser gemeinsamer Einzelfragen in Paris, Straßburg oder Brüssel an den grünen Tisch setzen.

Dabei wird vielfach übersehen, daß auch die europäische Einigung ein innerlicher, geistiger Vorgang sein muß. Treffend sagt es Salvador de Madariaga: „Vor allem müssen wir Europa

lieben. Hier dröhnt das Lachen eines Rabelais, hier leuchtet das Lächeln des Erasmus, hier sprüht der Witz eines Voltaire. Gleich Sternen stehn an Europas geistigem Firmament die feurigen Augen Dantes, die klaren Augen Shakespeares, die heiteren Augen Goethes und die gequälten Dostojewskis. Ewig lächelt uns das Antlitz der Gioconda, für ganz Europa ließ Michelangelo die Gestalten des Moses und des David aus dem Marmor steigen, schwingt sich die Bachsche Fuge in mathematisch bewältigter Harmonie empor. In Europa grübelt Hamlet über das Geheimnis seiner Tatenlosigkeit, will Faust durch die Tat dem quälenden Grübeln enttrinnen, in Europa sucht Don Juan in jeder Frau, die ihm begegnet, die eine Frau, die er nie findet, und durch europäisches Land jagt Don Quijote mit eingeleiteter Lanze dahin, um der Wirklichkeit ein höheres Sein abzutrotzen. Aber dies Europa, wo Newton und Leibniz das Unendlich-Kleine und das Unendlich-Große maßen, wo unsere Dome, wie Alfred de Musset gesagt hat, in ihrem steinernen Gewande betend knien, wo das Silberband der Ströme Städte aneinanderreißt, die die Arbeit der Zeit in das Kristall des Raumes meißeilt... dies Europa muß erst erstehen. Erst dann wird es da sein, wenn die Spanier von „unserem Chartres“, die Briten von „unserem Krakau“, die Italiener von „unserem Kopenhagen“ und die Deutschen von „unserer Brücke“ zu sprechen beginnen. Erst wenn dies erreicht ist, hat der Geist, der unser Tun lenkt, das schöpferische Wort gesprochen: „Fiat Europa!“

In unserer Heimat sind die Richtlinien und Grenzen der Wirksamkeit unserer europäischen Gesinnung einerseits durch die Notwendigkeit der völkischen Behauptung und andererseits durch die Notwendigkeit, in dieser Behauptung den durch die Grundsätze der „humanitas“ bedingten Rahmen nicht zu sprengen, gegeben. Mit anderen Worten: Es ist unsere Pflicht, bei der Verwirklichung des europäischen Gedankens — vor allem in uns selbst — nicht zu vergessen, daß Einigung nicht einer Auslöschung der Eigenheiten gleichkommt, sondern durch Eingliederung dieser Eigenheiten in die Gesamtheit erreicht werden muß.

Von ganz besonderer Bedeutung ist, daß wir uns bewußt sind, wo mit der Neuschaffung des Humanismus und mit dem europäischen Zusammenschluß begonnen werden muß, nämlich in uns selbst. Wir brauchen dazu vor allem innerliches Maß, Konzentration auf das Wesentliche, eine zentrierte Persönlichkeit, eine geistige Mitte, nicht nur als Ruhepunkt, sondern auch als Ausgangspunkt all unseren Tuns und Wirkens.

Da gerade in diesem Jahr der Tiroler Freiheitskämpfe von 1809 und ihrer Männer gedacht wird, scheint es uns nicht unangebracht zu sein, auch hier eine Parallele zu ziehen. Was die Männer von damals unserer Generation und wohl allen Generationen unseres Jahrhunderts voraus hatten, das war gerade ihre geistig-ethische Zentriertheit, die Unteilbarkeit und Harmonie ihrer Weltanschauung und der daraus entspringenden Taten.

Sie haben den besten Beweis dafür geliefert, daß Kultur nicht ein von

(Fortsetzung Seite 6)

Titelbild

„TAND“

Foto: Willi Renzler

Rückblick auf Meran

Mit der Eröffnungsrede des österreichischen Unterrichtsministers am Vormittag des 14. Septembers in Meran waren die Akzente gesetzt, die bestimmend zu sein hatten für eine Tagung, die unter dem Generalthema „Humanismus im 20. Jahrhundert?“ stand, mit schöner Selbstverständlichkeit wurde hier das uralte Problem der Menschlichkeit in die drangvolle Gegenwart gerückt und von hier aus strenge Konsequenzen für unser Leben in der Gemeinschaft, das heißt für unser politisches Leben, gezogen. Und es war dann ganz in der Ordnung, daß bei der letzten Veranstaltung der Meraner Hochschulwochen, am späten Nachmittag des 25. Septembers, bei der Diskussion über „Menschenbild und Rechtsidee“, der Vortragende ohne bewußte Absichtlichkeit zum Schluß kam, daß es auch in einem Raume, der durch Paragraphen und Gesetze ausgemessen sei, immer wieder, von Fall zu Fall, auf die frei wirkende Humanität ankomme.

Damit war der aktuelle Rahmen gegeben für eine Bemühung, die es sich angelegen sein lassen mußte, aus der Historie einen Humanismus zu retten, der auch den heutigen Anforderungen gewachsen war. Dabei stellte sich nun heraus, wie adäquat und mit welcher geradezu — für uns Heutige — bestürzend undezimierter Totalität das antike Denken der Wirklichkeit gerecht zu werden vermochte, ohne zu dem von uns beschrittenen Ausweg der Spezialisierung Zuflucht nehmen zu müssen. Daß bei dieser historischen Betrachtung — und das muß auch gesagt werden — von den Vortragenden oft nur zaghaft oder kaum der Bezug zur Gegenwart, zu einer weithin dem Christentum entfremdeten und der Technik verfallenen Gegenwart, herausgearbeitet wurde, mochte man einerseits bedauern, andererseits sollte das wohl als Aufforderung an den einzelnen zu verstehen sein, von sich aus um die zeitgemäße Verwandlung des uns Ueberkommenen sich zu bemühen.

Alles in allem erfahren aber auch die diesjährigen Hochschulwochen vom Programm und von dessen Verwirklichung her eine angemessene Rundung, die im Sinne eines Studium generale die einzelnen Wissenschaften als Eines und Ganzes in sich barg. Daß allerdings die Weite, die Vielseitigkeit und Aktualität der vermittelten Wissensinhalte nicht in so beispielhafter Form wie bei den Hochschulwochen 1958 erreicht wurden, war zum Teil verständlich, zum Teil mag es ein Wink für künftige Hochschulwochen sein.

Dankbar war man auch heuer wieder für die Einbeziehung von künstlerischen Veranstaltungen in das wissenschaftliche Gesamtprogramm, umso mehr, als sich diese Veranstaltungen, wie im Falle des großen Schiller-Vortrags oder des Rezitationsabends, so bruchlos, ja den wissenschaftlichen Teil ergänzend, einfügen ließen. Man wünschte sich dabei nur, daß das in noch ausgedehnterem Maße geplant sei, vielleicht vor allem auch mit Berücksichtigung der Musik (gerade auch auf diesem Gebiet wäre bei uns erzieherische Arbeit zu leisten), so hätte sich dieses Jahr die willkommenen Gelegenheit geboten, anlässlich des 150. Todestags

(Fortsetzung Seite 5)

KARL BAUER-DEBOIS

FREIZEIT IST ANDERS

Dankenswerter Weise überließ uns Dr. Karl Bauer-Debois (Linz/Donau) zur Veröffentlichung die Niederschrift eines Vortrags, den der Verfasser im österreichischen Rundfunk gehalten hat. Die Red.

Wenn es auch für eine Reihe von Menschen zum guten Ton gehört, ständig zu wenig Zeit zu haben, so gibt es doch andererseits auch Menschen, die über genug freie Zeit verfügen, so daß sie wählen können, was sie in dieser Freizeit treiben sollen. Aber können sie wirklich frei wählen oder sind sie in ihren freien Stunden, Tagen und Wochen nicht ebenso abgänglich wie während der Arbeit? Ich behaupte: ja, und werde diese Behauptung beweisen. Selbstverständlich gibt es auch noch Menschen, für die weder die Freizeit ein Problem ist noch ihr Ansehen als Manager, die sich also gar nicht bemühen müssen, überlastet zu erscheinen, sondern einfach genug zu tun haben, und die froh sind, wenn sie Feierabend machen können. Sie sind allerdings nicht das, was man Leitbilder der modernen Gesellschaft nennt, ich fürchte sogar, man hält sie für rückständig und bedauert sie insgeheim. Ich würde sie eher beglückwünschen. Sie mögen erstaunt vernehmen, daß es bereits eine Menge jüngerer und älterer Mitbürger gibt, denen wie weiland nur den Pensionisten das Leben langweilig und die Freiheit zu einem Problem wurde.

Ich gehe also davon aus, daß gegenwärtig für viele Menschen durch fortschreitende Industrialisierung die Arbeitszeit immer kürzer und die freie Zeit immer länger wird, und daß, so füge ich hinzu, die Arbeit für viele Menschen nur noch wegen des Geldverdienens interessant ist. Es wäre verfehlt, solchen Menschen zu sagen, daß jede Tätigkeit sinnvoll sein und man daher sowohl Akte zur höheren Ehre Gottes eriedigen als auch mit derselben Einstellung am Fließband stehen kann. Verfehlt wäre dies nicht etwa deswegen, weil es die Wahrheit ist, sondern weil es für den Menschen am Fließband oder innerhalb eines Verwaltungsapparates tatsächlich sehr schwer ist, einen größeren Zusammenhang zu begreifen. Von ihrer Beschäftigung her können in der modernen Zivilisation nur mehr sehr wenig Berufsgruppen unmittelbar ein sinnvolles Weltbild gewinnen, weil die ungeheure Spezialisierung der einzelnen Tätigkeiten erst im Zusammenwirken vieler einzelner Leistungen einen Sinn ergibt. Das Bild vom Rädchen im großen Uhrwerk, das Bild vom austauschbaren und beliebig zu ersetzenden Rädchen trifft genau die Meinung des arbeitenden Menschen über sich selbst, sobald seine Tätigkeit im Rahmen eines großen Industriebetriebes oder innerhalb der modernen Verwaltung abläuft.

Es ist daher verständlich, daß man heutzutage eher in der Freizeit als im Beruf einen Sinn entdeckt. Wie gefährlich eine solche Lebenshaltung ist, wird sofort klar, wenn man überlegt, daß Arbeit, die nur mehr Verdienst bedeutet, ohne weiteres durch jede andere Art des Gelderwerbes ersetzt werden kann, etwa durch Totogewinn oder Unfallrente, und daß Freizeit so viel wie Sich-Vergnügen heißt, und daß beides zusammen einen sinnlosen Zustand er-

gibt, von dem heute viele Menschen träumen. So bedauerlich diese Entwicklung ist, wir können das Rad der Zeit nicht zurückdrehen, auch wird uns in absehbarer Zeit keine vernünftige Aenderung gelingen, die von vornherein ausschließt, daß Menschen derart dummen Träumen zum Opfer fallen. Wir müssen daher alle Kräfte aufbieten, um jenen Menschen zu helfen, deren Lebenszweck sich in der Freizeit erfüllt, vor allem müssen wir der Jugend helfen, sich auf ein solches Leben einzustellen.

Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung. Fragen wir also, ob wir in unserer freien Zeit tatsächlich so frei wählen können, wie wir meinen. Auf dem Arbeitsplatz sind wir ein winziges Rädchen, ein Angestellter, Arbeiter, eine Nummer, daher treibt es uns zwangsläufig dazu, in der Freizeit eine Rolle zu spielen, jemand zu sein. Kleider machen Leute, Autos machen Leute, Geldausgeben schafft Ansehen. Von dem, was uns die Reklame aufschwätzt, dient vieles nur dazu, unser Geltungsbedürfnis zu befriedigen. Wir besitzen eine Uhr, die noch ausgezeichnet geht. Wo hakt der Werbeslogan der Uhrenindustrie ein, um den Umsatz zu steigern? Nicht etwa bei technischen Neuerungen, sondern bei unserem Geltungsbedürfnis. „Würde Ihnen Großvaters Telefon heute noch genügen?“ Das ist die Fangfrage, und im Bild daneben stellt man uns einen veralteten Kasten hin. Schon springt uns das Motto entgegen: „Die Uhr ist ein Spiegel der Persönlichkeit! Ein Modell, das vor zehn Jahren den Neid ihrer Freunde erweckte, ist heute überholt.“

Genauso verfährt die Autoindustrie und erreicht, daß verschiedene Leute keinen VW fahren können, weil den doch heute bereits „jeder“ besitzt. Auch die Mode, der Fremdenverkehr und die Vergnügungsindustrie verkaufen uns nicht in erster Linie Waren und erfüllen nicht das Bedürfnis nach Genuß, sondern stillen weitgehend das unbefriedigte Gefühl, nichts zu gelten und nichts zu sein. Minderwertigkeitsgefühle sind heute eine derartige Epidemie, daß man sie statistisch für normal ansehen kann. Was eigentlich gar nicht in Freizeit gehört, in der wir Ferien vom Ich machen sollten, muß im Rahmen der freien Zeit erfüllt werden, nämlich unser Rangbewußtsein, damit man zwar erschöpft, aber zufrieden ins Bett fallen kann: endlich vermochte man dem X und Y zu zeigen, was man sich alles leistet. Der Rang eines Menschen wird nach seinem Verdienst bemessen und der Verdienst an Hand des Lebensstandards, also an der Kleidung und Wohnung, am Auto und am Ferienaufenthalt.

Wer die Menschen von heute als genußstüchtig anprangert, irrt. Würde man nur das Leben genießen wollen, dann würde sich zwangsläufig ein Maß ergeben! Genießen kann man nur so viel, wie man verdauen kann, außer man erbricht das Unverdaute. Wir müßten eigentlich ständig erbrechen, aber dank des industriellen und sozialen Fortschrittes können wir ungeheure Mengen an Wohlstand verschlingen, ohne satt zu werden. Reizüberflutung und Geltungskonsum sind die wissenschaft-

(Fortsetzung Seite 12)

FEUILLETON

Nietzsche über Schiller

In diesem November jährt sich zum 200. Male der Geburtstag Friedrich Schillers. Es ist uns durch Professor Dr. Hermann Eichbichler (Bozen) ermöglicht worden, auf eine nicht konventionelle Art dieses große Gedächtnis zu begehen. Vielleicht kann uns die hier aufgezeigte scharfe Antithese, in die sich Nietzsche im Verlauf seiner Entwicklung zu Schillers Werk brachte, zu einer neuen Auseinandersetzung mit ebendiesem Werk veranlassen. Das wäre schon Gewinn.

Die Red.

Das Werk Nietzsches weist immer wieder Stellen auf, die sich unter verschiedenster Blickrichtung und Fragestellung auf Schiller beziehen. Man könnte an Hand dieser Äußerungen den inneren Werdegang des großen Kulturkritikers selbst aufzeigen. Von der entschiedenen, ja leidenschaftlichen Bejahung des Dichters — „unser großer, unser einziger Schiller...“ und ähnliche Formulierungen begegnen uns in den Jugendwerken — bis zur spöttisch-skeptischen Ablehnung spannt sich der Bogen dieser paradoxen, sich im Laufe der Zeit widersprechenden Äußerungen.

Wollen wir zuerst auf das Gemeinsame, das die beiden Charaktere verbindende eingehen: es ist der entscheidende aristokratische Zug ihrer Natur und ihres Wesens. Es würde, was Schiller betrifft, genügen, auf die bekannten Äußerungen Goethes zu verweisen: „Schiller war der letzte Edelmann unter den deutschen Schriftstellern: sans tache et sans reproche“ (zu S. Botschreie, 1815), „er ist so groß am Teetisch wie er es im Staatsrat gewesen sein würde“ (zu Eckermann, 1827/28). Was Nietzsche betrifft, wissen wir, daß eines seiner Hauptthemen der „vornehme Mensch“ war. Um diese Frage kreiste das Denken des Dichter-Philosophen mit besonderer Vorliebe. Wenn Schiller unter dem Titel „Majestas populi“ formuliert: „Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde / Nieten, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein“, so hat er Nietzsche vorweggenommen.

Ein weiteres verbindendes Moment ist der Blick nach Hellas: das unerreichte Vorbild bleibt für beide die griechische Welt, ihre Lebenshaltung, ihr Kunst- und Ausdruckswille. Beide waren zu innerst überzeugt, daß ihre Natur eine große Affinität zu der der Griechen aufweise, wenn auch Nietzsche selbst der Ueberzeugung war, daß sowohl Goethe als auch Schiller die Griechen nicht verstanden hätten. „Das Ideale bei Schiller“, so meint der revolutionäre Interpret, wäre „eine falsche Antike wie bei Canova, etwas zu glaciert, weich, durchaus der harten und häß-

lichen Wahrheit nicht ins Auge zu sehen wachend, tugendstolz, vornehmen Tones, affektvoller Gebärde, aber kein Leben, kein echtes Blut.“ Man könnte in diesem Zusammenhang auf Nietzsches neue Deutung des griechischen Wesens, griechischer Kunst und Kultur eingehen, auf die Begriffe „Dionysisch“ und „Apolinisch“, auf den neuen Wirklichkeits-sinn des Wahrheitsfanatikers, und das Urteil würde uns sehr logisch, in allem folgerichtig erscheinen.

Beide Naturen zeichnet außerdem ein leidenschaftlicher Form- und Ausdrucks-wille aus, wobei allerdings festgehalten werden muß, daß für Schiller weitgehend — im Sinne der Ausführungen der „Briefe über die ästhetische Erziehung“ — das Ästhetische nicht Selbstzweck, sondern vor allem Weg und Mittel zur Bildung des sittlichen Menschen war. Nietzsche seiner-seits hatte umgekehrt seit dem Buche „Morgenröte“ mit seiner Kritik an der Moral als lebensfeindlicher Macht eingesetzt. Hierin haben wir auch die Hauptursache für Nietzsches spätere geringerschätzige Urteile über den großen Dichter zu sehen. Aber die Anerkennung für Schillers „ungeheure Arbeit, zu einem deutschen Stile zu kommen“ bleibt unangetastet.

Die tiefe Tragik von Schillers Leben wird, aus verwandtem Erlebnis heraus, ebenfalls lebendig nachempfunden: sein einsam-heroisches Ankämpfen gegen die „stumpfe Welt“, gegen das Philistertum seiner Zeit. „Der arme Schiller, der keine Zeit hatte und keine Zeit lieb“, heißt es an einer anderen Stelle (Menschliches Allzumenschliches), womit prägnant die pausenlose Bemühung und Gejagtheit dieses Lebens in einem Satze festgehalten ist. Wolte man ein Motto für dieses immer ringende, schöpferisch-tätige Leben finden, so wäre es nicht abwegig, auf Nietzsches Frage und Ausspruch zu kommen: „Trachte ich nach meinem Glücke? Ich trachte nach meinem Werke!“ Beide Charaktere waren vom schöpferischen Daimon getrieben, beide wollten der Nachwelt „das Monogramm ihres eigensten Wesens, ein Werk, eine seltene Erleuchtung, eine Schöpfung“ hinterlassen. Denn: „In dieser verklärtesten Form ist der Ruhm doch etwas mehr als der köstlichste Bissen unserer Eigenliebe, wie ihn Schopenhauer genannt hat...“, es ist ein Protest gegen den Wechsel der Geschlechter und die Vergänglichkeit. „Vergleicht man diese Stelle aus den „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ mit den Gedankengängen, die Schiller in einem seiner bekanntesten Gedichte, im „Siegesfest“ ausspricht („Von des Lebens Gütern allen / Ist der Ruhm

das höchste doch“ usw.), so sieht man gleich, wie sehr sie sich thematisch-gedanklich nahekomen.

Die unerbittliche Kritik am „Idealisten“ Schiller findet sich im Buche „Der Wille zur Macht“. Sie ist für Nietzsches Urteil, das sich im Zuge seiner Kritik an der Moral immer entschiedener ins Negative wendet, besonders bezeichnend. Im Sinne seiner berühmten „Entlarvungspsychologie“ belügen nämlich die Idealisten sich selbst und die anderen, sie „umarmen als Denker die Wolke lieber, als billig ist“, Goethe selbst, der ihm sonst unerreicht und unangreifbar scheint, nicht ausgenommen. Es fehlt ihnen an Aufrichtigkeit, an Mut zur Wahrheit, sie wollen die harte Wirklichkeit nicht sehen und nicht wahrhaben.

Wenn Nietzsche dann von seinen Geistesverwandten und „Vorfahren“ spricht, erwähnt er bezeichnenderweise wohl Heine, nicht aber Schiller. Unter den Namen derer, die „versuchsweise den Europäer der Zukunft“ vorweggenommen, scheint der Name Schiller nicht auf. Er war ihm wohl noch zu sehr Erzieher in einem vorwiegend nationalen Sinn, da wollte er einem Napoleon und Goethe, einem Heine und Stendahl, einem Beethoven und Schopenhauer den Vorzug geben.

Aber entscheidend bleibt ein anderes: In Schiller zeigte sich immer deutlicher die angeborene „Christus-Tendenz“ (Goethe an Zelter, 9. XI. 1830), bei Nietzsche hingegen steigert sich in erschreckender Weise die dämonischerstörerische Leidenschaft, die Roman-tisierung des Bösen nimmt immer verhängnisvollere Formen an. Thomas Mann hat in dem sehr beachtenswerten Essay „Nietzsche im Lichte unserer Erfahrung“ auf die Hauptirrtümer des großen verführerischen Denkers hingewiesen. Wir dürfen die Grunderfahrung unserer Zeit und der jüngsten Vergangenheit nicht außer acht lassen: das ethische Ideal darf nicht dem ästhetischen geopfert werden. Das Böse und der „Wille zur Macht“ bedürfen keiner Verherrlichung mehr: wir haben ihre gräßliche Fratze zur Genüge gesehen und kennengelernt. Und selbst was den Dienst am Leben betrifft, den Nietzsche so leidenschaftlich ins Auge faßt: die Ethik fördert es mehr als die Ästhetik, wie Thomas Mann in demselben Essay betont, denn „nicht die Moral, die Schönheit ist todverbunden, wie viele Dichter gesagt und gesungen haben, — und Nietzsche sollte es nicht wissen?“ Somit steht Schiller, nach all den bösen Erfahrungen unserer Generation wieder näher — trotz oder gerade wegen seiner klaren ethischen Forderungen. H. E.

Die folgenden Zitate sollen, außer den schon oben angeführten Themen und Gedanken, noch andere Motive und Einsichten von Nietzsches Äußerungen über Schiller aufzeigen. Wie immer man sich dazu stellen mag, eines überrascht nach wie vor: die Leidenschaft der Stellungnahme, die Treffsicherheit und Prägnanz der Aussage.

Südtiroler Hochschüler!

Kommt alle zur Vollversammlung am
20. Dezember 1959

„Unser einziger Schiller“

Philistertum

„Ihr dürftet gar Schillers Namen nennen, ohne zu erröten? Seht sein Bild euch an! Das funkelnde Auge, das verächtlich über euch hinwegfliegt, diese tödlich gerötete Wange, das sagt euch nichts? Da hattet ihr so ein herrliches, göttliches Spielzeug, das durch euch zerbrochen wurde. Und nehmt noch Goethes Freundschaft aus diesem verkümmerten, zu Tode gehetzten Leben heraus, an euch hätte es dann gelegen, es noch schneller erlöschen zu machen! Bei keinem Lebenswerk eurer großen Genien habt ihr mitgeholfen, und jetzt wollt ihr ein Dogma daraus machen, daß keinem mehr geholfen werde? Aber bei jedem wart ihr jener „Widerstand der stumpfen Welt“, den Goethe in seinem Epilog zur Glocke bei Namen nennt; für jeden wart ihr die verdrossenen Stumpfsinnigen oder die neidischen Engherzigen oder die boshaften Selbstsüchtigen: trotz euch schufen jene ihre Werke, gegen euch wandten sie ihre Angriffe, und dank euch sanken sie zu früh, in unvollendeter Tagesarbeit, unter Kämpfen gebrochen oder betäubt, dahin.“

Geschichte

„Die Geschichte gehört vor allem dem Tätigen und Mächtigen, dem, der einen großen Kampf kämpft, der Vorbilder, Lehrer, Tröster braucht und sie in der Gegenwart nicht zu finden vermag. So gehörte sie Schillern: denn unsre Zeit ist so schlecht, sagte Goethe, daß dem Dichter im umgebenden menschlichen Leben keine brauchbare Natur mehr begegnet.“

Veredelung

„Die Gestalten, welche ein Künstler schafft, sind nicht er selbst, aber die Reihenfolge der Gestalten, an denen er ersichtlich mit innigster Liebe hängt, sagt allerdings etwas über den Künstler selber aus. Schillers Gestalten, von den Räubern bis zu Wallenstein und Tell, durchlaufen eine solche Bahn der Veredelung und sprechen ebenfalls etwas über das Werden ihres Schöpfers aus (aber der Maßstab ist bei Wagner noch größer, der Weg länger).“

Das kommende Jahrhundert

„Schiller freilich ist gläubiger und hoffnungsvoller (als R. Wagner) gewesen: er hat nicht gefragt, wie wohl eine Zukunft aussehen werde, wenn der Instinkt des Künstlers, der von ihr wahrsagt, recht behalten sollte, vielmehr von den Künstlern gefordert:

Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dümmere schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf!

Schiller in der Schule

„In dem Gymnasium wird die widerwärtige Signatur unserer ästhetischen Journalistik auf die noch ungeformten Geister der Jünglinge geprägt; hier werden von dem Lehrer selbst die Keime zu dem rohen Mißverstehen wollen unserer Klassiker ausgesät, das sich nachher als ästhetische Kritik gebärdet und nichts als vorlaute Barbarei ist. Hier lernen die Schüler von unserem einzigen Schiller mit jener knabenhaften Ueberlegenheit zu reden, hier gewöhnt man sie, über die edelsten

und deutschesten seiner Entwürfe, über den Marquis Posa, über Max und Thelkla zu lächeln — ein Lächeln, über das der deutsche Genius ergrimmt, über das eine bessere Nachwelt erröten wird.“

Bildung

„Was hatte Lessing, was hatte Winckelmann aus einer vorhandenen deutschen Bildung zu entnehmen? Nichts oder mindestens ebensowenig als Beethoven, als Schiller, als Goethe, als alle unsere großen Künstler und Dichter. Vielleicht ist es ein Naturgesetz, daß immer erst die späteren Generationen sich bewußt werden müssen, durch welche himmlische Geschenke eine frühere ausgezeichnet worden sei.“

Vergleich mit Shakespeare

„Shakespeare hat über die Leidenschaften viel nachgedacht und wohl von seinem Temperament her zu vielen einen sehr nahen Zugang gehabt (Dramatiker sind im allgemeinen ziemlich böse Menschen). Aber er vermochte nicht, wie Montaigne, darüber zu reden, sondern legte die Beobachtung über die Passionen den passionierten Figuren in den Mund: was zwar wider die Natur ist, aber seine Dramen so gedankenvoll macht, daß sie alle anderen leer erscheinen lassen und leicht einen allgemeinen Widerwillen gegen sie erwecken. — Die Sentenzen Schillers (welchen fast immer falsche oder unbedeutende Einfälle zugrunde liegen) sind eben Theatersentenzen und wirken als solche sehr stark: während die Sentenzen Shakespeare(s) seinem Vorbilde Montaigne Ehre machen und ganz ernsthaftige Gedanken in geschliffener Form enthalten, deshalb aber für die Augen des Theaterpublikums zu fern und zu fein, also unwirksam sind.“

Rückblick auf Meran Fortsetzung

Haydns eine musikalische Feierstunde abzuhalten. Und warum sollte man nicht auch einmal Filmabende mit anschließender Diskussion veranstalten, die alten Meisterwerke der Filmkunst sind bei uns so gut wie unbekannt.

Das Theater war bei den Meraner Hochschulwochen durch das alljährliche Gastspiel des Wiener Burgtheaters bereits zu einer Institution geworden, und daß die jeweilige Aufführung zu den Höhepunkten dieser Herbstveranstaltung zählte, steht außer Zweifel. Um so bedauerlicher war es, daß nun das diesjährige Gastspiel dieses berühmten Theaters Enttäuschung hinterließ, nicht wegen der Aufführung — die war vollendet wie immer —, sondern wegen des Stückes, das gespielt wurde. Es mag sein, daß diese Unstimmigkeit mehr das Ergebnis von mißlichen Umständen als ein Organisationsfehler war, wir möchten aber doch nicht vor einer solchen Inkonvenienz die Augen verschließen und kommen noch an anderer Stelle (Seite 9) darauf zurück.

Aber abgesehen von diesen oder jenen kleinen Schönheitsfehlern, gibt es anderes, was kritisch beleuchtet werden muß. Die Meraner Hochschulwochen haben — das weiß der, der sie mit-

Wirkung

„Das zweite Theatertalent (der Deutschen nach Kotzebue) war Schiller: dieser entdeckte eine Klasse von Zuhörern, welche bis dahin nicht in Betracht gekommen waren; er fand sie in den unreifen Lebensaltern, im deutschen Mädchen und Jüngling. Ihren höheren, edleren, stürmischeren, wenn auch unklaren Regungen, ihrer Lust am Klingklang sittlicher Worte (welche in den dreißiger Jahren des Lebens zu verschwinden pflegt) kam er mit seinen Dichtungen entgegen und errang sich dadurch, gemäß der Leidenschaftlichkeit und Parteilichkeit jener Altersklasse, einen Erfolg, der allmählich auch auf die reiferen Lebensalter mit Vorteil einwirkte: Schiller hat im allgemeinen die Deutschen verjüngt.“

Wissenschaftlichkeit

„Affektation der Wissenschaftlichkeit bei Künstlern. — Schiller glaubte, gleich anderen deutschen Künstlern, wenn man Geist habe, dürfe man über allerlei schwierige Gegenstände auch wohl mit der Feder improvisieren. Und nun stehen seine Prosa-Aufsätze da — in jeder Beziehung ein Muster, wie man wissenschaftliche Fragen der Aesthetik und Moral nicht angreifen dürfe — und eine Gefahr für junge Leser, welche, in ihrer Bewunderung des Dichters Schiller, nicht den Mut haben, vom Denker und Schriftsteller Schiller gering zu denken.“

Klassiker

„Und Schiller ist jetzt aus den Händen der Jünglinge in die der Knaben, aller deutschen Knaben geraten! Es ist ja eine bekannte Art des Veraltens, daß ein Buch zu immer unreiferen Lebensaltern hinabsteigt. — Und was hat diese fünf (Herder, Klopstock, Lessing, Wieland, Schiller) zurückgedrängt, daß gut unterrichtete und arbeitsame Männer sie nicht mehr lesen? Der bessere

(Fortsetzung Seite 12)

erlebt hat — seit ihrem Bestehen eine stete Entwicklung durchgemacht, sie haben Profil gewonnen und sind nun von einer starken prägenden Kraft, die der erfüllt, der sich ihr erschließt. Es könnte in der Tat sein, daß von hier Impulse ausgehen, die nicht nur während zweier knapper Wochen, sondern auf lange hinaus wirken, ja es müßte eigentlich berechtigt sein, von den Meraner Hochschulwochen als von einer geistigen Realität zu sprechen. Das ist aber bis jetzt noch nicht genügend oder kaum erkannt worden. Fürs erste wickelt sich diese Veranstaltung fast unter Ausschluß der „Oeffentlichkeit“ ab, zum anderen ist auch die Wirkung auf die Teilnehmer selbst nicht sehr erkennbar. Und eine konkrete, das heißt verwandelnde Wirkung wäre wohl erst das, was ein solches Unternehmen rechtfertigte. Mit diesen Hinweisen sei nur einmal eine Basis für eine eventuelle Diskussion gelegt, vielleicht läßt sich später einmal eingehender dieser Fragenkomplex behandeln. Auf jeden Fall schiene es mir der Mühe wert, ein Durchdenken der geistigen Möglichkeiten dieser Hochschulwochen vorzunehmen, um diese endlich einmal rein zur Wirkung kommen zu lassen.

Konrad Neulichedl

APROPPOS FILM

„Les Tricheurs“

(Die sich selbst betrügen)

Die Jugend hat's in sich. Adäquat ist sie nicht ins (filmische) Bild zu kriegen. Dort mögen sich Schauspieler mit ihrem Regisseur ein Stelldichein geben. Das Leben selbst findet anderswo statt.

Der französische Film „Les Tricheurs“ erhebt den Anspruch, das Bild der Jugend unserer Zeit zu zeichnen. Er macht es sich dabei bestimmt nicht leicht. Aber er nimmt sein Sujet nicht ernst. Seine Brillanz und seine Pointen sind ihm wichtiger, und dafür läßt er die Jugend in die Bresche springen. In großartigen Arrangements animiert er sie zu ihrem Veitstanz und berauscht sich daran. Frivol ist das Leben, und hektisch ist die Kunst. So ungefähr.

Fast subtil ist dieser Film, wenn man ihm nicht auf die Schliche kommt. Ihm liegt daran, der Jugend eins aufzudichten. Es ist hier alles beisammen, was man so an Klischees über die „verlorene“ Jugend unter den Leuten herumreicht, die Phrasen von An-nichts-mehr-glauben und Selbstmord, Jugend ohne Hoffnung, Weltuntergang und ähnlicher Pubertätsschmarren. Und ganz nebenbei wird fein säuberlich aufs Kriminelle hinstilisiert. Na ja.

Alte Platten, insgesamt. Worauf es ankommt, ist die Kombination. Und darauf versteht sich dieser Film: ein geschickt gemixter Cocktail aus Zynismus, Rock'n Roll und sexueller Libertinage, mit einem Aufguß von James-Dean-Reminiszenzen.

Was fehlt, sind die Zwischentöne, das, was die großen Situationen miteinander verbindet, der Kitt des Lebens, will sagen die Wahrhaftigkeit, die nie ins Bild springt, sich nicht in Extremen groß gebärdet, sondern im Leisen, ja Banalen unversehens aufkeimt. Es fehlen die Alltäglichkeit, die Ernüchterung, sagen wir der Montagmorgen. Selbst die Langeweile kommt hier aufgedonnert daher, sozusagen aufs Sonntagsstelzen.

RAHMEN UNSERES HUMANISMUS IST EUROPA

Fortsetzung

außen auf den Menschen wirkender Faktor ist, sondern ein in und mit dem Menschen gewachsener geistiger Wert; daß Ethos nicht eine abstrakte Wissenschaft ist, sondern eine Voraussetzung des echten Menschseins überhaupt; daß Taten nicht das Ergebnis einer theoretisch von Führern oder Verführern durchdachten Planung und von blind gehorchenden Massen ausgeführten Handlung, sondern das natürlich gereifte Ergebnis weltanschaulich begründeter und berechtigter Bedürfnisse einer aus verantwortungsbewußten Einzelmenschen frei gebildeten Gemeinschaft sind.

Und deshalb wollen wir Südtiroler Studenten von 1959, gerade im Gedenken an diese Vorfahren und der Verpflichtung ihres Beispiels bewußt, an den diesjährigen Hochschulwochen teilnehmen.

Gewiß, es gibt auch schöne Stellen, augenblicksweise blitzt auch anderes auf, dicke Tristesse, Liebe wie von alters her, wirkliche Not des Herzens, ganzer Einsatz. Aber bezeichnenderweise ist auch dieser sinnlos vertan, buchstäblich für die Katze, zwei von den Jungen riskieren ihr Leben bei der Rettung einer Katze von einem Fenstervorsprung.

Alles in allem: Man kann die jugendliche Existenz weniger präventiv und dabei viel radikaler haben. Mit solchen präzisen Analysen der Situation heutiger Jugend hilft man ihr nicht, man schmeichelt ihr nur, aus der Darstellung der bei Gott antiheroischen Haltung der Jugend wird im Handumdrehen eine Glorifizierung derselben und schon wieder ein Heroismus, wenn auch mit negativem Vorzeichen: es sind doch alle tolle Kerle, die da agieren, lutschen ihrem Chef Papa das Geld ab, treiben Zigarettenschmuggel, Erpressungen und ähnliche obskure Geschäfte, vertragen nicht wenige Gläser Whisky und halten sich für sehr frei. Und erst die Girls: Frigidität ist ihre Sache nur, solange sie nicht ausgezogen sind.

„Frauen hinter Gittern“

Zuerst hörte ich nur, und zwar immerzu schreiende Frauen, die sich ankeiften und anlärren, dann erst bemerkte ich Magnani und Masina. Natürlich waren sie großartig. Anna Magnani hatte wieder ihre hysterischen Anfälle und Masina, ja die Masina... Es ist nun einmal ihre Tragik, daß sie Giulietta Masina ist und deshalb immer Giulietta Masina spielt — mit großen, todtraurigen Clownaugen und mit dumm-kinderschlaunern Lächeln. Jedesmal eine ganz große schauspielerische Leistung. Aber immer nur großartig. Und das kann auch eine Schwäche werden, wenn die Größe immer die gleiche ist.

Dagegen die Magnani. Obwohl sie immer die Magnani mit den plötzlichen Temperamentsausbrüchen bleibt, überrascht sie immer wieder. Sie ist immer wieder anders, sie bietet immer wieder Neues aus der Vielfältigkeit ihres Könnens. Während des ganzen Films spielt sie ohne Make-up, immer im gleichen schäbigen Schlafrock. Aber trotz ihres Torschlößalters weiß sie mehr Geheimnisse auszuspielen und zu verbergen als der reizendste Backfisch. Sie verkörpert das ewige Weib, voller Leichtsinns und Weisheit, voller Lust und voller Heiligkeit.

Der Film selbst ist als solcher ein guter Einfall, aber kaum mehr. Eine geschichtliche Angelegenheit, aber auch ein einmalig dankbares künstlerisches Sujet. Der brave Bürger, dessen Strafkarte leer ist, hat immer Neugierde genug für die Welt hinter Gittern, umso mehr, wenn Frauen dahinter sind.

Was aber ist der tiefere Sinn dieses Films. Soll er abschrecken, erschüttern?

Am Schluß des Films ließe sich vielleicht ein Neubeginn, eine Umwandlung, eine Katharsis konstatieren, aber auch die ist zu großspurig angelaufen, da hat schon gleich wer sterben müssen, Michèle, die Wilde, ist in den Tod gefahren, natürlich auf nächtlicher Straße, im Auto, bei einem Höllentempo von 160 auf der Kilometeruhr.

Man weiß es nun: „Les Tricheurs“ heißt „die Falschspieler“, und die sind nicht die jungen Menschen, sondern die Erwachsenen, die die Filme über sie drehen. Sicherlich gibt es sie auch im wirklichen Leben, diese im Film dargestellten Ausnahme- oder Randerscheinungen, die große Wirklichkeit aber sieht ganz anders aus, und dieser muß man das letzte Wort lassen, ohne nun schon auch über eben diese Wirklichkeit zu frohlocken. Ein Frankreich-Kenner, schrieb kürzlich: „Wer sich ein Urteil über die französische Jugend nach Romanen, Filmen oder Theaterstücken gebildet hat, dürfte geradezu vor den Kopf gestoßen sein, wenn er die soliden bürgerlichen Auffassungen von Liebe und Ehe, die sie tatsächlich vertritt, zur Kenntnis nimmt. Es hat sich seit langem herumgesprochen, daß die Familie das Zentrum des französischen Lebens darstellt. Die Jugend unterscheidet sich nur darin von den Altvorderen, daß sie noch nüchterner, unromantischer, besonders aber sittenstrenger in dieses „größte Abenteuer der Neuzeit“ (wie Péguy sich etwa einmal ausdrückte) hineingeht...“

— lich —

Ich glaube nicht, daß ihm eines von beiden gelingt. Ich glaube eher, der Film wurde für Anna Magnani und Giulietta Masina gemacht. Damit waren die Kunst und das Geschäft garantiert.

Das Milieu, in dem der Film spielt, bietet Gelegenheit genug, mögliche Typen und Schicksale über die Leinwand ziehen zu lassen. In der Mehrzahl sind es kleine Fische, Diebinnen, Prostituierte, Hehlerinnen. Menschen aus einer Welt, die sich zerkratzt, aber im rechten Moment wie Pech und Schwefel zusammenhält. Magnani spielt die Frau, die in dieser Welt reif und erfahren geworden ist, mit allen Wassern gewaschen. Sie kennt das Leben, das richtige, mit Schmutz, Champagner und Schlägen. Von dieser Frau wird die Neue (Masina), die vor lauter Lammfrommer Dummheit schuldlos hinter die Gitter gekommen ist, „aufgeklärt“. Neben diesen zwei Frauen wird ein junges Mädchen gezeigt, das trotz den Prophezeiungen der „Erfahrenen“ schwört, nie wieder zu kommen, wenn sie einmal draußen ist. Sie macht den Schwur wahr, Masina aber, die beim erstenmal unschuldig hinter Gitter gesteckt worden ist, kommt nach ihrer ersten Entlassung wieder, als „Erfahrene“, gerade in dem Augenblick, da ihre Lehrmeisterin (Magnani) nach einem Erlebnis mit einer Kindesmörderin von der Zellenhaft endgültig genug hat und nach ihrer Enthaftung ein neues Leben beginnen will.

Was sich hinter den Gittern auf der Leinwand tut, dürfte sogar für ein Frauengefängnis zu „filmisch“ sein. Jedenfalls glaubt man es als Laie nicht.

Fortsetzung Seite 8

Presseschau

Berufe nach Maß

Von Monat zu Monat wächst die Zahl der interessantesten Frauenberufe. Schon liegt vor jeder Vierzehn- oder Achtzehnjährigen, die der Schule ade sagt, ein weites Feld der Möglichkeiten. Nur weg von den ausgetretenen Pfaden!

In den Altersheimen wird der Ruf nach Altersfürsorgerinnen laut. Diese Frauen sollen sozusagen den Kontakt der alten Menschen mit der räumlich längst verlassenen Umwelt aufrecht erhalten. Sie sollen ihnen die Behördenwege erledigen, Besorgungen machen, Neuigkeiten zutragen, Briefe schreiben, kurz, ihren Lebensabend schön und zu Frieden gestalten.

Auch die Betriebsfürsorgerinnen und Betriebspsychologinnen sind im Zeitalter der immer größer werdenden Produktionszentren zur Notwendigkeit geworden.

Den Kindern und Jugendlichen widmen sich Heilpädagoginnen und Bewährungshelferinnen. Man begnügt sich gottlob im Jahrhundert der Psychoanalyse nicht mehr mit der Feststellung, daß ein Kind in der Schule versagt oder keinen Kontakt zu seinen Altersgenossen findet. Man will auch wissen, warum dies so ist. Die Heilpädagogin hat die Aufgabe, das offenbar gestörte Seelenleben eines solchen Kindes zu ergründen und zugleich Methoden zu seiner Heilung auszuarbeiten.

Wer sich zum ärztlichen Beruf hingezogen fühlt, jedoch das eigentliche Studium vermeiden möchte, findet als medizinisch-technische Assistentin die denkbar besten Chancen vor. Junge Mädchen mit dieser Ausbildung sind tatsächlich „Mangelware“.

Verwandte Aufgabenkreise findet die physiko-therapeutische Assistentin, die nach ärztlicher Anweisung Kurzwellen- und Diathermiebehandlungen, Zellenbäder, Heißluftapplikationen usw. durchführt. Falls sie auch als Masseuse arbeiten kann, braucht sie sich um ihre Zukunft keine Sorgen zu machen!

Die technisch geschickte, künstlerisch begabte Photographin hat nicht minder gute Aussichten. Sie kann ein Atelier eröffnen, als Pressephotographin arbeiten oder auch für die Industrie tätig sein.

Auch den modischen Berufen lassen sich immer neue Seiten abgewinnen. Schneiderinnen gibt es natürlich in Hülle und Fülle. Solche, die selbständig Modelle entwerfen, gibt es schon viel weniger. Und jene ganz seltenen, die sich mit ihren Entwürfen spezialisiert haben und wirklich Hervorragendes leisten, sehen einer großen Zukunft entgegen.

Zur Propagandistin eignet sich eine Frau mit strapazfähigen Nerven und geläufigem Mundwerk. Sie hat die Aufgabe, einen bestimmten Artikel in Warenhäusern durch Vorführung zu propagieren und das Publikum, koste es, was es wolle, in Scharen herbeizulocken. Die Reklametexterin dagegen sitzt in einem Büro und besorgt die Propaganda mit literarischen Mitteln durch Verfassen von Werbeslogans.

Auch im Schlepptau der Innenarchitektur sind viele Berufe zu selbständiger Bedeutung aufgerückt. Wer versteht

es, hübsche Entwürfe für Teppiche, Vorhänge und Möbelstoffe anzufertigen?

Zu den Berufen, die erst nach dem Krieg in Mode gekommen sind, gehören das Dolmetschen und der Dienst bei Fluglinien. In beiden Fällen muß man sich von Illusionen frei halten. Nur wenige Bewerberinnen können als Stewardessen berücksichtigt werden. Ähnliches läßt sich über das Dolmetschen sagen. Die Universitäts-Dolmetschprüfung ist ganz besonders schwer. Lediglich ein kleiner Prozentsatz von Studenten erreicht das Ziel.

Prügel für Halbstarke?

Nichts fällt dem Erwachsenen so schwer, als sich in die Seele eines Jugendlichen zu versetzen, und nichts vergiftet er so sehr, wie die eigenen Erfahrungen aus der Jugend- und vor allem aus der Reifezeit. Mit diesem Hinweis beginnt Eduard Spranger sein Buch über die „Psychologie des Jugendalters“.

Auf der Insel San Giorgio in Venedig hat auf Einladung der Stiftung Cini eine Zusammenkunft von führenden Männern Italiens, — Juristen, Pädagogen, Soziologen, Theologen, Richtern — sich mit dem Problem der „Gioventù travolta“, der „abgeirrten Jugend“, beschäftigt. Die Eigenschaften und der Umfang des Uebels wurden ziemlich genau beschrieben, vor allem in dem Referat des Justizministers Guido Gonella. Mit der bisherigen Form der Jugendkriminalität habe sie nichts zu schaffen. Beide ständen nebeneinander, berührten sich, aber seien voneinander verschieden. Die einen handelten unter dem Druck der Not, die anderen führten dieselben Unternehmungen oder noch schlimmere aus, um eine Kraftprobe zu geben, aus Geltungsbedürfnis.

Ueber die Gründe dieses Uebels aber war das Urteil in den Ergebnissen der Zusammenkunft nicht so klar. Die Jugend spiegle die Welt wider, in der wir leben, die Welt der Erwachsenen. Es sei eine Zeit der Gewalttätigkeit und der Schnelligkeit, die die materiellen Werte voranstelle. Professor Jäger, Richter am italienischen Verfassungsgerichtshof, wies darauf hin, daß die Jugendlichen von heute ein schweres Mißverhältnis zwischen ihrer körperlichen und intellektuellen Entwicklung und der Bildung ihres Charakters und ihrer Persönlichkeit aufwiesen. Sie seien „Ungeheuer“ mit dem Aeußeren eines Erwachsenen und der Sinnesart eines Kindes. Wenn sie verhaftet würden, weinten oder lachten sie in der Regel, das heißt sie reagierten in kindlicher Weise. Diese unharmonische Entwicklung sei auf die Umformung der Gesellschaft als Folge des technischen Fortschritts zurückzuführen. Heute habe sich alles, von der Schule bis zum Film, vom Fernsehen über den Sport bis zum Spielzeug, verschworen, aus dem Kinde einen Zuschauer statt eines Mitspielers, also ein passives Element, zu machen. Das Leben sei zu einfach und leicht geworden, so daß die Bildung des Charakters und der Persönlichkeit verhindert werde.

Die anderen müssen sich damit abfinden, in Uebersetzungsbüros oder in der Industrie unterzukommen.

Was aber tut jemand, der absolut in keinen der „offiziellen“ Berufe hineinpaßt? Ganz einfach: er schafft sich einen „Beruf nach Maß“. In England florieren die privaten Tierheime, in denen die verreisten Tierbesitzer ihre Lieblinge gut aufgehoben wissen. In Holland haben zwei Freundinnen eine gut gehende „Pension“ für Blumenstöcke von Urlaubern geschaffen, und eine Pariser Agentur mit ständig wachsender Klientel nimmt den Besuchern der französischen Hauptstadt alle unangenehmen Amtswege und Erledigungen ab. Die Zahl dieser „erfundenen“ Berufe ist ebenso groß, wie die der Hobbies, die man gern reitet. Nur keine Herabsetzungen! Das Leben ist einen Maß-Einsatz wert! (Die Presse, Wien)

So müßte die Umerziehung bei den Erwachsenen, bei den Eltern, die Heilung mit einer größeren Selbstkontrolle der Presse, des Fernsehens, des Films beginnen. Darüber bestand Einmütigkeit. Es fehlte aber auch nicht an anklagenden Stimmen gegen die Jugend selbst. Der greise, achtzigjährige Professor Carnelutti, der größte Advokat Italiens, der die Verhandlungen leitete, machte der jungen Generation, wie den gefallenen Engeln, „superbia“, Hochmut zum Vorwurf. Er verlangte als erstes von ihr Demut. Es waren auch junge Menschen im Saal anwesend, die sich zum Wort meldeten. Aber die Wortmeldungen wurden von Carnelutti nicht angenommen. Auch dies gehöre zur Demut, daß die jungen Leute lernten, zuzuhören, erklärte er.

Carnelutti hatte schon zu Beginn der Tagung die Wiedereinführung des Prangers vorgeschlagen und war für die Prügelstrafe eingetreten, die den Jugendlichen in der Öffentlichkeit erteilt werden solle. Auch andere Redner hielten die Anwendung der Prügelstrafe für gut. Doch sollte sie nach ihrer Meinung nicht in der Öffentlichkeit vollzogen werden, weil dies den Jugendlichen Gelegenheit geben könnte, ein stoisches Heldentum zur Schau zu stellen. Der Verfassungsrichter Biagio Petrocelli, der früher einer der un-nachsigtesten und gefürchtetsten Staatsanwälte war, brachte ohne Umschweife sein Vertrauen in energische Polizeimaßnahmen und das Höchstmaß strenger Strafen zum Ausdruck. Minister Gonella teilte mit, daß die Einführung der Prügelstrafe und die Herabsetzung des Strafalters vor Gericht von einundzwanzig auf achtzehn Jahren erwogen werden. Es sei klar, daß die Gesetze den Verhältnissen nicht mehr gerecht würden. Unfähigen Eltern müßte die Erziehungsberechtigung entzogen werden. Von anderen Seiten wurde die Errichtung von Arbeitslagern vorgeschlagen.

Der Patriarch von Venedig, Kardinal Urbani, warnte. Die Gründe seien noch nicht genügend erforscht, als daß man schon hinreichend Klarheit über die erforderlichen Heilmittel gewinnen könnte. „Wir sind verantwortlich für die Uebel der Jugend“, so rief er aus, ich klage mich vor Gott und vor euch an. Die Jugendlichen leiden an ihrer Einsamkeit. Lieben wir sie genug, um sie verstehen zu können?“

(Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Universität im eigenen Haus?

Seit der ersten Nummer des „Fahrenden Skolasten“ im Februar 1956 behaupte ich im Schreibbüschel einen Artikel über die Gründung einer Hochschule in Bozen auf. Wenn ich den Artikel erst jetzt aus der Schublade nehme, so hat das seinen Grund. Die Forderung nach einer Universität in Bozen war nämlich bisher immer unter dem Gesichtspunkt der Verbreitung italienischer Kultur erhoben worden. Solche Vorschläge waren für uns völlig indiskutabel.

Bei den heutigen Verfechtern der genannten Gründung herrscht ein anderer Ton. Sie heben hervor, daß eine Universität in Bozen in erster Linie den Interessen der deutschsprachigen Bevölkerung dienen müsse (Riccardo Forte in „Giornale di Brescia“ vom 23. April 1959), daß an einer doppel-sprachigen Hochschule in Bozen — eine andere wird praktisch nicht mehr in Erwägung gezogen — Unterricht und Studium an die geschichtlichen, sprachlichen, wirtschaftlichen und juristischen Besonderheiten der Region und der Provinz angepaßt werden könne und daß andererseits eine solche Hochschule für die italienischen Mittelschüler des Landes den Anreiz böte, besser deutsch zu lernen (Civis in einem Bozner Tagblatt vom 7. Oktober 1959). Wenn also eine Universität oder Hochschule — auch an die Verlegung einzelner Fakultäten wurde gedacht — ausgesprochen den Interessen der Südtiroler Hochschüler dienen soll, dann können und müssen wir darüber reden.

Wir lassen die Frage, warum gerade jetzt solche Vorschläge auftauchen, beiseite, denn wir müßten von den politischen Zielsetzungen reden, die in den Vorschlägen erkennbar sind und mit jener Forderung, die Neugründung sei im Interesse der Südtiroler durchzuführen, nicht im besten Einklang stehen. Wir diskutieren rein sachlich und völlig theoretisch über Möglichkeit und Nutzen einer Universität in Bozen. Der Unmißverständlichkeit halber sei jedoch festgestellt, wann unserer Ansicht nach eine Universität in Bozen grundsätzlich, also abgesehen von Möglichkeit und Nützlichkeit ihrer Verwirklichung, den Interessen der Südtiroler Hochschüler entspricht.

Das kann nur sein, wenn 1. die Gewähr für ein ernstes, fachgerechtes Studium gegeben ist, billige Studien-

titel gibt es an anderen drittklassigen Universitäten, die auch Italien lieber entbehren würde. 2. Darf durch die Gründung einer Universität in Bozen unsere Verbindung mit dem großen deutschsprachigen Kulturraum nicht beeinträchtigt werden, denn sonst würde die Gründung einem politischen Zweck entsprechen, den wir ablehnen müssen. Damit alle politische Zielsetzung von vornherein ausgeschaltet wäre, müßte eine Universität in Bozen 3. eine ausgesprochene Sonderstellung erhalten, die ihre Unabhängigkeit — einerseits von den politischen Organen, andererseits von den nicht selten politisch und national engagierten italienischen Universitäten von vornherein garantierte. Dazu wäre m. E. ein internationales, von Italien und den deutschsprachigen Staaten garantiertes Statut das einzige Mittel. Mit einem Wort: die Hochschule Bozen müßte ein Instrument der Wissenschaft und nicht der Politik sein.

„Müßte“, sagten wir, denn nicht wenige Schwierigkeiten stellen sich der Gründung einer Universität oder Hochschule in Bozen entgegen.

Eine Universität setzt ein genügend großes Einzugsgebiet voraus. Das ist weder in Südtirol noch im Trentino gegeben. Die Lücken der Hörerschaft mit Studenten aus dem Ausland aufzufüllen, wäre eine Lösung, doch die Durchführbarkeit und die Auswirkung dieser Lösung steht auf einem anderen Blatt. Der Hinweis auf die Ferienkurse der Universität Padua in Brixen, an denen — soviel ich weiß, nicht allzu zahlreich — Studenten aus den deutschsprachigen Ländern teilnehmen, ist nicht ganz zutreffend. Oder will man aus Bozen eine „Ferienuniversität“ machen, an die man zieht, um sich vom anstrengenden Studium in München oder Bonn zu erholen?

Das Niveau einer Hochschule hängt in erster Linie von den Professoren ab. Woher nimmt man aber in Italien Professoren, die auf Deutsch vortragen können? Die das könnten, haben schon eine Lehrkanzel an einer bedeutenden Universität inne oder warten darauf. Civis glaubt zwar, man könne in der ersten Zeit Professoren aus dem deutschsprachigen Ausland nach Bozen holen, obwohl er keineswegs an der staatlichen Kompetenz für die Errichtung dieser Universität zweifelt und in Italien das Gesetz besteht, daß Staatsstellen nur an Staatsbürger vergeben werden können. In der ersten Zeit. Und dann? Dann werden inzwischen genügend Südtiroler ausgebildet sein, und wir werden alle Universitätsprofessoren. Um das Niveau braucht uns dann nicht mehr bange zu sein...

Von der finanziellen Seite des Projektes zu reden, wäre unverantwortlich in einem Zeitpunkt, in dem der Staat darangeht, die gewaltige Summe von 1.385 Milliarden Lire aufzubringen, um die 12 Millionen Halb- und Ganzalphabeten das Lesen und Schreiben zu lehren.

Nehmen wir aber einmal an, all diese Schwierigkeiten wären überwindbar. Fragen wir dann: ist für die Südtiroler Hochschüler die Hochschule Bozen eine Notwendigkeit? Wohlgermerkt, nur die

Notwendigkeit einer solchen Gründung könnte den gewaltigen Aufwand rechtfertigen.

Es wurde gesagt, die Südtiroler könnten dann gewissermaßen im eigenen Haus studieren. Ohne Zweifel ein großer wirtschaftlicher Vorteil für die Familien. Aber für die Ausbildung und Bildung — ein Verlust. Das Universitätsstudium muß Weltkenntnis und Weltgewandtheit, Selbständigkeit im Denken und im Handeln, einen weiten Horizont geben. Ein Studium im eigenen Haus aber hieße Welt und Wissenschaft von der bescheidenen Höhe des eigenen Kirchturms erblicken. Ich glaube, die Südtiroler können froh sein, wenn sie während ihres Studiums einmal aus ihren ebenso engen als schönen Bergen herauskommen und sich ein wenig Groß- oder wenigstens Mittelstadtluft um die Ohren blasen lassen. Es schadet ihnen bestimmt nicht.

Ob übrigens eine Hochschule gerade der Ort der Völkerverständigung ist, wie die Vorkämpfer der Bozner Hochschule behaupten (nebenbei: die ersten, die den Vorschlag brachten, waren — meines Wissens — neofaschistische Studenten), ist nicht ganz so sicher. Im alten Oesterreich beispielsweise wurden die Nationalitätenkämpfe kaum irgendwo so erbittert ausgetragen wie an den Universitäten.

Das einzige, was nur eine Hochschule in Bozen leisten könnte, wäre die Anpassung des Hochschulstudiums an die örtlichen Besonderheiten. Diese treten in besonderem Maße bei der Jurisprudenz zutage, weshalb auch Civis als ersten Schritt zur Universität Bozen die Schaffung einer juristischen Fakultät vorsieht. Rechtsanwälte, Beamte und Richter sind in Südtirol gezwungen, sowohl die italienische als auch die deutsche Fachsprache zu beherrschen. Doch überlegen wir: wäre die Doppelsprachigkeit und der Anteil am juristischen Denken beider Kulturen nicht auch auf andere Weise zu erreichen? Etwa durch ein Studium an deutschsprachigen und an italienischen Universitäten; Voraussetzung dazu ist die Anerkennung der Studienjahre und Teilprüfungen — die juristische Fakultät der Universität Padua hat durch die Anerkennung der ersten Staatsprüfung in Innsbruck hierfür ein schönes Beispiel gegeben, wie man so etwas durchführen kann. Auch Fortbildungskurse und Tagungen für Jungakademiker würden Nutzen bringen. Und noch etwas muß man bedenken: heute brauchen wir Richter und Rechtsanwälte und Beamte. Aber morgen? Wer kennt die Entwicklung? Eine Universität kann man aber nicht für den Augenblick gründen.

Kurz gesagt, ich sehe keine Möglichkeit, wie die Gründung einer doppel-sprachigen Universität in Bozen durchgeführt werden könnte, ich sehe aber auch keine Notwendigkeit dafür, wenigstens besteht diese nicht für die Südtiroler. Diese wissen nämlich um den Wert der Begegnung mit einer Kultur in deren Mutterland und sind mit dem Studentitelabkommen, einige Lücken ausgenommen, sehr zufrieden. Beide Kulturen in reiner Form kennenzulernen, scheint mir die Aufgabe der Studenten in Südtirol. Bei einer Universität in Bozen fürchte ich aber, daß ein Mischprodukt herauskommen würde, das nicht Fisch und nicht Fleisch ist.

Rainer Seberich

„Frauen hinter Gittern“

Fortsetzung

Da aber der Streifen von Italienern gemacht ist, wirkt sogar dieser Kitsch so, daß man ihn für echt nimmt, wenigstens solange man auf die Leinwand blickt.

Im großen und ganzen wird in diesem Film herrlich gespielt, wenn auch eigentlich nichts gespielt wird, weil in dem Gefängnis ja nichts passiert — außer den ewigen Streitereien zwischen den Insassinnen. Am überzeugendsten wird das gespielt, was man sich wirklich hinter Gittern vorstellt: die Langleweiligkeit. Nur bleibt die Frage, wo sie größer ist, auf oder vor der Leinwand.

Josef Zoderer

Studentenzeitungen und ihre Redakteure

Der Autor dieses Artikels, Alwi Dahlan, war Redakteur einer Studentenzeitung in Indonesien und studierte ein Jahr in den Vereinigten Staaten. Dort sammelte er Material für eine umfangreiche Arbeit über die Rolle der amerikanischen Studentenpresse. Einen Auszug daraus entnehmen wir dem Berliner „Studentenspiegel“ und möchten ihn als Anregung und als Information über die Aufgaben eines Studentenjournalisten aufgenommen wissen. Bei Studentenzeitungen ist der Wechsel des Redakteurs immer aktuell, da studienmäßig bedingt. Wichtig ist, daß dann immer die Leute zur Stelle sind, die sich zur Fortführung der einmal begonnenen Arbeit eignen.

Die Red.

Der typische Studentenjournalist muß mehr arbeiten als der Durchschnittsstudent; er muß sich um Nachrichtensmaterial kümmern, an Termine halten und daneben auch mit seinen eigenen Studien weiterkommen (die manchmal darunter sehr leiden). Er muß häufig Zensur- und Kontrollbestimmungen beachten und trotzdem interessante Berichte bringen; er soll das Sprachrohr der Studenten sein und muß außerdem dem Standpunkt des College Rechnung tragen. Dennoch ist einer der begehrtesten Posten im College der des Studentenredakteurs.

Was veranlaßt nun die meisten Studenten, sich um einen Job bei der Studentenzeitung zu bewerben? Eine von mir durchgeführte Umfrage darüber, was den größten Anreiz bei der Stellung eines Redakteurs bietet, zeigt, daß „Prestige“ an erster Stelle steht, gefolgt von einer weiteren abstrakten Vorstellung, nämlich „Einfluß auf die Collegepolitik“. Diese beiden Gründe wurden von 80% der befragten Studentenredakteure genannt! Offensichtlich ist die konkrete materielle Kompensation kein bedeutender Faktor; nur 17 von 220 befragten Studentenredakteuren erwähnten ihr Gehalt und 16 ihr Stipendium, obwohl die meisten Redakteure irgendeine solche materielle Entschädigung erhalten.

Weitere 15 Redakteure fanden keinen der im Fragebogen angegebenen Gründe zutreffend. „Sie erwähnten nicht die Erfahrung“, schrieb z. B. einer, und ein anderer sagte: „Für mich zählen nur die Freude und Befriedigung bei dieser Arbeit.“ Alle diese Kommentare faßte ein anderer Redakteur in den Worten zusammen: „Es ist wie ein Liebesverhältnis; man weiß nicht genau, wie es eigentlich dazu kam.“ Tatsächlich bietet ja für jeden aktiven Studenten, der gern schreibt, die Studentenpresse einen großen Anreiz. Da findet er angespannte Arbeit von der ersten bis zur letzten Ausgabe; immer muß er auf dem neuesten Stand sein, nach Informationen jagen, Überschriften entwerfen, aus den vielen Quellen das Richtige herausfinden, aktuelle Bilder bringen, mit

Titelseiten experimentieren, im allerletzten Augenblick noch Satzfehler finden — all das läßt das Herz schneller schlagen. Bei der „Romantik“ dieser Arbeit ist es nicht überraschend, daß so viele Studenten sich für den Redakteurposten interessieren, so „verrückt“ er auch sein mag.

Die oben zitierten Umfrageergebnisse sind nicht ohne Ausnahme. Insbesondere an kleinen Colleges bedeutet der Redakteurposten nichts weiter als eine harte Arbeit. „Das hiermit verbundene Prestige ist sehr gering; der einzige Entgelt ist Erfahrung und Befriedigung. Im übrigen ist es eine harte Arbeit, verbraucht viel Zeit und ist daher nicht sonderlich attraktiv für die Studenten“, heißt es in einer Antwort. Nachteile wie starke Inanspruchnahme und Risiko für das Studium sind aber nicht das Monopol der kleineren Colleges. Ein Redakteur des „Minnesota Daily“, einer der größten Studentenzeitungen, hat praktisch seine gesamte Zeit dem Blatt zu widmen, und Redakteure anderer Studentenzeitungen müssen auch mindestens eine Nacht pro Woche für die Redaktionsarbeit hingeben. Aber bei den Zeitungen der großen Universitäten sind doch Vor- und Nachteile etwa im Gleichgewicht. Besonders für die Studenten der Journalistik überwiegt der Gewinn den Verlust: die Studentenzeitung bedeutet für sie praktisch „Laboratoriumsarbeit“.

Die mit dieser Tätigkeit verbundenen großen Anforderungen an das praktische Wissen bringen es mit sich, daß die Redakteursstellung nicht nur eine Domäne der Journalistik-Studenten ist, sondern auch anderen Studenten offensteht. Bei der Umfrage nannten nur 37 Studentenredakteure „erfolgreiches Journalistikstudium“ als eine Vorbedingung für die Wahl zum Redakteur. Im Verhältnis zum gesamten Redaktionsstab der befragten Studentenzeitungen machten die Zeitungswissenschaftler nur 22,9% aus. Dies zeigt, daß das Studium der Journalistik für die Befähigung als Redaktionsmitglied nicht ausschlaggebend ist.

An erster Stelle bei den Qualifikationsbedingungen wurde von 85,4% der Studentenredakteure „allgemeine akademische und journalistische Fähigkeit“ genannt. Wichtiger ist dagegen die Persönlichkeit, eine Empfehlung von vorgehenden Redakteur, Aktivität in Studentenorganisationen und Erfahrungen in der Arbeit der allgemeinen Presse.

Die bisherigen Ausführungen können den Eindruck erwecken, daß der Studentenjournalist im allgemeinen auch Berufsjournalist wird. Die strenge Auswahl für den Redaktionsposten, die große praktische Erfahrung, die er bereits bis zum Studierendende erwirbt, verbunden mit der Notwendigkeit, gute Studienergebnisse nachzuweisen, scheinen ihm viele Möglichkeiten im Berufsjournalismus zu eröffnen. Um in Erfahrung zu bringen, inwieweit die Studentenpressearbeit als Berufsvorbereitung betrachtet werden kann, wie groß der Vorteil der praktischen Erfahrung im Vergleich mit theoretischen journalistischen Studien ist und was Studentenredakteure und Studenten der Journalistik nach dem Studium machen, habe ich mich mit verschiedenen Fakultäten und Professoren der Journalistik in

Verbindung gesetzt. Zusammengefaßt ergaben sich dabei die folgenden Meinungen:

Alle Befragten bejahten, daß die Erfahrung in der Redaktion einer Studentenzeitung eine Hilfe für das Fortkommen als Berufsjournalist ist. Wie groß ist nun die Zahl der ehemaligen Mitarbeiter an Studentenzeitungen, die den Journalistenberuf ergriffen haben? Von 4598 Absolventen der Zeitungswissenschaftlichen Fakultät der Universität von Missouri in den letzten 50 Jahren (alle mit praktischen Erfahrungen bei der Collegezeitung „Columbia Missourian“) arbeiten heute nur 39,5% in Berufen, die direkt auf journalistischem Gebiet liegen. Dagegen haben 75% aller Absolventen der Journalistikfakultät von Michigan journalistische Berufe; von diesen hatten nur 10% Praxis bei der Studentenzeitung „Michigan Daily“, aber alle arbeiteten im „Michigan Journalist“ (einer Experimentierzeitung der Fakultät) mit.

Bei dem Versuch, festzustellen, welche Institution einen größeren Beitrag zum Journalistenberuf leistet, kommt man darauf, daß die Journalistenschulen eine größere Rolle spielen als die Studentenzeitungen. Das trifft jedenfalls auf die drei genannten Universitäten zu. Wenn man aber bedenkt, daß nur 30% der Colleges mit Studentenzeitungen auch Kurse in Journalistik haben, und daß nur 15% eine vollständige journalistische Fakultät haben, könnten vielleicht doch im ganzen gesehen die Studentenzeitungen eine größere Rolle spielen. „Die meisten Arbeitgeber fragen bei den Journalistenschulen an, ob die Bewerber praktische Erfahrungen an der Studentenzeitung haben; ehemalige Studenten, die eine gute Karriere in der Collegepresse als Redakteure oder Reporter gemacht haben, sind sehr gesucht“, schrieb Prof. Jones, Leiter der Journalistenschule an der Universität von Minnesota.

Phantomatisches

Zufolge des Hinweises im Leitartikel „Rückblick auf Meran“ drucken wir hier einen Auszug aus der Kritik ab, die Friedrich Torberg im Wiener FORUM über das Theaterstück „Das Phantom“ schrieb, mit dem das Wiener Burgtheater in Meran anlässlich der diesjährigen Hochschulwochen gastierte. Die Red.

Es heißt „Das Phantom“ und stammt vom seligen Hermann Bahr, den künftige Gymnasiasten, wenn überhaupt, als das klassische Gegenteil eines unverwüstlichen Autors lernen werden. So etwas von verwüstlich war noch nicht da, und was sich in dieser Geschichte eines vorgetäuschten Ehebruchs an Bierhumor abspielt, geht auf keine Oktoberwiese. Die Pseudo-Schnoddrigheit und Talmi-Leichtigkeit der Dialoge ist kaum zu ertragen, die Handlung keucht mühsam dahin, die Pointen kommen mit dem beschleunigten Personenzug aus Linz und geben bereits hinter St. Valentin Signal, damit man ihre Ankunft nur ja bemerkt — es ist ein rechtes G'frett, und es verarbeitet außer den Problemen der ehelichen Treue und der gegenseitigen Offenheit noch den Antialkoholismus, die Theosophie und sogar schon ein bisschen Psychoanalyse. Denn Bahr war immer sehr empfänglich für alles Neue. Deshalb wirkt er ja so veraltet.

MITARBEITER

des „Fahrenden Skolasten“ werden gebeten, ihre Beiträge für die nächste Nummer, womöglich maschinengeschrieben an den Pressereferenten Konrad Neulicherl, Wien III, Juchgasse Nr. 12/11, zu senden.

Leichtathletik

Dieses Jahr fand der Leichtathletik-Wettbewerb der Südtiroler Hochschülerschaft während der Meraner Hochschulwochen statt. Am 24. September trafen sich die Kollegen auf dem Meraner Sportplatz und stritten sich in spannenden Wettkämpfen um die Siegespalmen der einzelnen Disziplinen. Die Durchführung der Veranstaltung besorgte in entgegenkommender Weise der Sportklub Meran.

Hier die Ergebnisse:

Kugelstoßen:

1. Rimbl Rudolf (Florenz) . 12.41 m
2. Dr. Oberhofer Hermann (Altakademiker) . 10.88 m
3. Springeth Konrad (Flor.) . 10.79 m
4. Pohl Burkhard (Wien) . 10.63 m
5. Kofler Herbert (Wien) . 10.50 m
6. Schwienbacher Helmut (Wien) . 10.16 m

400 Meter:

1. Pohl Burkhard (Wien) . 56,5
2. Alber Manfred (Maturant) . 57,1
3. Tappeiner Robert (Padua) . 57,5
4. Jocher Josef (Ibk.) . 58,8
5. Alber Markus (Ibk.) . 63,1
6. Senoner Walter (Ibk.) . 67,9

Hochsprung:

1. Mantinger Herm. (Wien) . 1,60 m
2. v. Wallpach Ivo (Ibk.) . 1,60 m
3. Schwienbacher H. (Wien) . 1,60 m
4. v. Wohlgemuth H. (Wien) . 1,55 m
5. Tappeiner Robert (Padua) . 1,40 m
6. Jocher Josef (Ibk.) . 1,40 m

Speerwurf:

1. Springeth Konrad (Flor.) . 45.28 m
2. Rimbl Rudolf (Florenz) . 39.62 m
3. Dr. Oberhofer H. (Altak.) . 39.19 m
4. Wallnöfer Alfred (Graz) . 32.80 m
5. Mantinger Herm. (Wien) . 32.76 m
6. Jocher Josef (Ibk.) . 30.94 m
7. Senoner Walter (Ibk.) . 29.14 m

100 Meter Endlauf:

1. Außerer Oswald (Ibk.) . 12,3
2. Lunz Arno (Wien) . 12,3
3. Laner Bruno (Padua) . 12,5
4. Frenes Karl (Leoben) . 12,6
5. Schwienbacher H. (Wien) . 13,0
6. v. Wohlgemuth H. (Wien) . 13,4

1500 Meter Endlauf:

1. Pohl Burkhard (Wien) . 4.43,2
2. Tappeiner Robert (Padua) . 5.00,5
3. Punter Friedl (Padua) . 5.19,0
4. Alber Markus (Ibk.) . 5.43,6
5. Riedmann Manfred (Ibk.) . 5.48,2
6. Gamper Heinrich (Ibk.) . 5.48,2

Weitsprung:

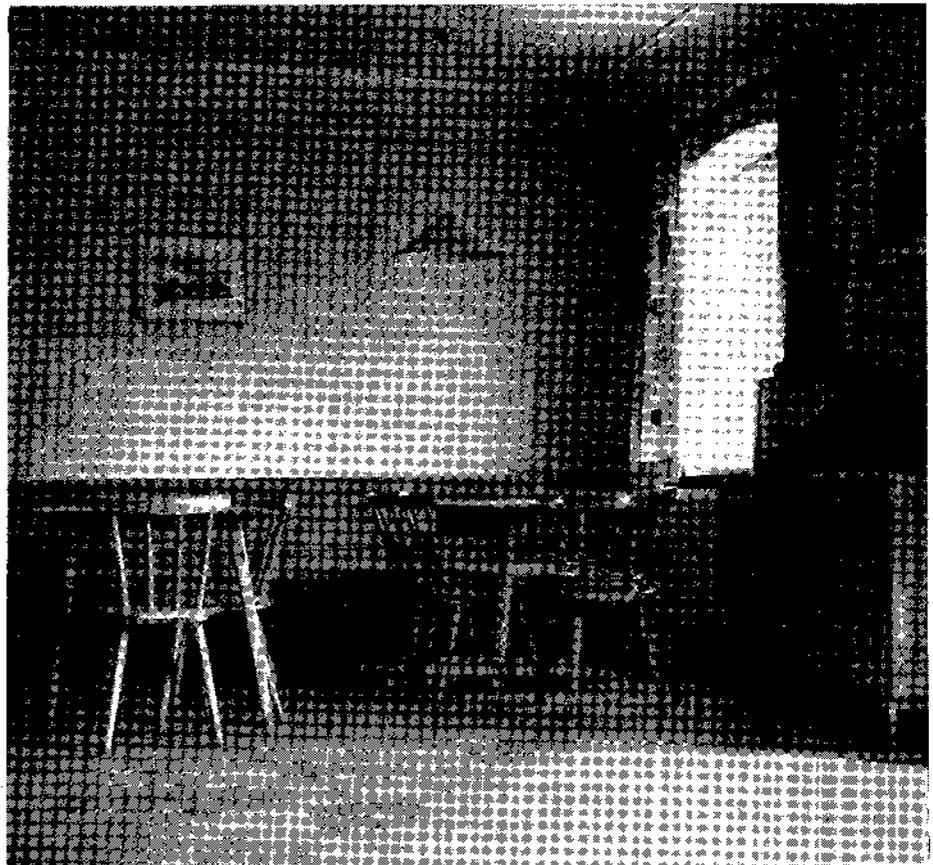
1. Rimbl Rudolf (Florenz) . 6.44 m
2. Mantinger Herm. (Wien) . 5.70 m
3. v. Wallpach Ivo (Ibk.) . 5.66 m
4. Laner Bruno (Padua) . 5.51 m
5. Seyr Kuno (Ibk.) . 5.39 m
6. Wallnöfer Alfred (Graz) . 5.33 m
7. v. Wohlgemuth H. (Wien) . 4.55 m

4 x 100-Meter-Stafette:

1. Wien (Kofler, Wohlgemuth, Schwienbacher, Lunz) . 49,4
2. Innsbruck (Wallpach, Seyr, Alber, Außerer) . 49,5
3. Gemischte (Frenes, Punter, Tappeiner, Laner) . 51,3

Endstand nach Hochschulgruppen:

1. Wien Pkt. 62
2. Innsbruck Pkt. 52
3. Florenz Pkt. 28
4. Padua Pkt. 23
5. Graz Pkt. 8



Der Hochschulgruppe Innsbruck gelang es vor einiger Zeit, durch die finanzielle Hilfe und Unterstützung ihrer Freunde und Gönner am Universitätsort drei Räume am Rennweg 12/E als

Lese- und Gesellschaftsräume einzurichten. Heute ist diese „Bude“ der Treffpunkt der Südtiroler Hochschüler in der Tiroler Landeshauptstadt.



Am 26. September wurden im Brixner Dom Herr Wilfried Wörndle und Fräulein Gretl Niederwieser getraut. Eine Studentenabordnung überbrachte dem Paar die Grüße und Wünsche der Südtiroler Hochschüler und dankte ihrem Altpräsidenten für seine wertvolle Mitarbeit in der Südtiroler Hochschülerschaft.

Wir weisen darauf hin, daß am Nachmittag des 20. Dezember 1959 im Hotel „Mondschein“ der zweite

SÄNGERWETTSTREIT

stattfindet. Einschreibungen und nähere Auskünfte im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft.

Maturantenberatung

Da die Maturantenberatung in der Form, wie sie voriges Jahr veranstaltet wurde, ein großer Erfolg gewesen war, wurde sie auch heuer wieder in derselben Form durchgeführt. Universitätsprofessoren und erfahrene Persönlichkeiten Südtirols referierten vom 2. bis 4. September über die wichtigsten akademischen Berufe und die dazugehörigen Studien. Die Berufsberatung wurde von den Psychologen Dr. Frech und Dr. Posch durchgeführt, während Mitglieder der Südtiroler Hochschülerschaft den Maturanten Auskünfte über Unterkunftsmöglichkeiten, Lebenshaltungskosten, Einschreibebedingungen usw. gaben.

Hier die Namen der Referenten und die Titel der Vorträge:

Univ.-Prof. Dr. Hans Windischer, Innsbruck:

„Charakteristik der philosophischen Fakultät und des philosophischen Denkens überhaupt“;

Dir. Josef v. Aufschnaiter, Bozen: „Der Lehrberuf an Mittelschulen und Gymnasien“;

Dr. Paul v. Aufschnaiter, Bozen: „Der Apotheker und die Biochemie“;

Dr. Heinold Steger, Bruneck: „Forst- und Bodenkultur“;

Dr. Josef Kiener, Bruneck: „Der praktische Arzt: Beruf und Persönlichkeit“;

Doz. Dr. Gottfried Bonelli, Bozen: „Der Facharzt: Beruf und wissenschaftliche Arbeit“;

DER VORSTAND
DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

beruft die

Vollversammlung

nach Bozen ein. Sie findet im Lehrlingsheim, Kapuzinerstraße 26 (Nähe Rom-Kino) am Sonntag, den 20. Dezember 1959, um 9 Uhr c. t. vormittags statt und hat folgende

Tagesordnung:

1. Rechenschaftsbericht und Entlastung des Vorstandes;
2. Wahl des Vorstandes;
3. Wahl des Aufsichtsrates;
4. Allfälliges.

Eingeladen sind alle Südtiroler Hochschüler. Vorschläge zur Erweiterung der Tagesordnung sollen mindestens 10 Tage vor der Vollversammlung dem Sekretariat zugestellt werden.

P. Elmar Schneider wird in der Kapelle der Herz-Jesu-Kirche um 8.30 Uhr eine hl. Messe lesen.

Am Nachmittag findet um 15 Uhr im Hotel „Mondschein“ der Sängertwettstreit und die Preisverteilung des Artikel- und Photowettbewerbes statt.

DER VORSTAND

Wahlordnung

1. Die Vollversammlung wählt in geheimer Abstimmung durch zwei Wahlgänge (Vorwahl und endgültige Wahl) die fünf Mitglieder des Vorstandes. Jedes wahlberechtigte Mitglied der Südtiroler Hochschülerschaft kann in beiden Wahlgängen je fünf wählbaren Mitgliedern seine Stimme geben. Die fünfzehn Mitglieder, die im ersten Wahlgang (Vorwahl) die meisten Stimmen erhalten haben, können für den zweiten Wahlgang kandidieren. Gewählt sind jene fünf Mitglieder, die im zweiten Wahlgang die meisten Stimmen erhalten.

2. Unmittelbar nach Bekanntgabe der Wahlergebnisse beruft der Vorsitzende der Vollversammlung die neuen Mitglieder des Vorstandes ein, welche aus ihrer Mitte durch Mehrheitsbeschluß oder durch einstimmige Kooptation aus den übrigen Mitgliedern den Präsidenten wählen. Diese Wahl muß von der Vollversammlung durch geheime Abstimmung genehmigt werden.

3. Im Falle des Rücktritts eines Vorstandsmitgliedes wird der vakante Sitz entsprechend den Ergebnissen der letzten Vorstandswahl durch den nächst-rangierenden besetzt.

Die Wahlzettel werden vor der Vollversammlung am Eingang den wahlberechtigten (siehe §§ 6 und 7 des Statuts der Südtiroler Hochschülerschaft) Mitgliedern der Südtiroler Hochschülerschaft ausgehändigt. Wir erinnern die Mitglieder, daß nur diejenigen zur Wahl zugelassen werden, welche den Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1959 eingezahlt haben. Diese Pflicht kann auch unmittelbar vor der Vollversammlung, am 20. Dezember 1959 erfüllt werden. Solche Mitglieder hingegen, die im Jahre 1959 die Reifeprüfung bestanden und sich im Herbst dieses Jahres an einer Hochschule eingeschrieben haben, sind von der Erlegung des Mitgliedsbeitrages 1959 befreit.

Bekannte deutsche Firma für Unternehmensberatung wäre bereit, einen Betriebs- oder Volkswirt und einen Diplom-Ingenieur anzustellen.

Näheres im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft.

Neulichedl Konrad: Pressereferent. Heimatanschrift: Völs a. Schlern Nr. 23. Studienanschrift: Wien III, Juchgasse 12/11.

Sölva Hermann: Referent für besondere Angelegenheiten. Heimatanschrift: Kaltern, Kellereistraße 3. Studienanschrift: Bologna, Via Indipendenza 24, c/o Galli.

Karner Dieter: Sonderbeauftragter für Studentitelfragen. Anschrift: Rom, Via della Vite 58, c/o Pettinelli.

... und des Aufsichtsrates:

Dr. Liebl Max. Anschrift: Bozen, Kornplatz 1.

Senoner Raimund. Heimatanschrift: St. Ulrich, Außerwinkel 44.

Dr. Springer Kurt. Anschrift: Bozen, Rosministraße 38/III.

NÜTZLICHE ADRESSEN

Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II., Tel. 24-6-14; Amtszeit: Montag bis Freitag von 15 bis 17 Uhr.

Anschriften des Vorstandes

Regensberger Günter: Präsident. Heimatanschrift: Apotheke Sarnthein. Studienanschrift: Innsbruck, Schöpfstraße 4.

Wörndle Wilfried: Vizepräsident und Referent für allgemeine Angelegenheiten. Heimatanschrift: Seis. Studienanschrift: Innsbruck-Mühlau, Kirchgasse 4.

Berger Karl: Referent für kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen. Heimatanschrift: Bozen, Kuepachweg Nr. 7. Studienanschrift: Wien VIII, Pfeilgasse 4-6.

Cescutti Marjan: Referent für Meraner Hochschulwochen. Heimatanschrift: Bozen, Diazstr. 57. Studienanschrift: Innsbruck-Hötting, Riedgasse 11, Margarethinum.

Dr. Frei Matthias: Sozialreferent. Heimatanschrift: Gargazon, Bahnhofstraße 8. Studienanschrift: Wien IX, Fluchtgasse 7/15.

Hofer Albin: Finanzreferent. Heimatanschrift: Niederdorf 78. Gegenwärtiger Aufenthalt: Bozen, Weggensteinstraße 35/II.

Sen. Dr. Luis Sand, Bozen: „Richter — Staatsanwalt — Rechtsanwalt: Beruf und Persönlichkeit“;

Dr. Otto Pattis, Bozen: „Wirtschaftsjurist — Notar — Steuerberater“;

Dr. Norbert Mumelter, Bozen: „Verwaltungsjurist und Beamter“;

Reg.-Rat Dipl.-Ing. v. Call, Innsbruck: „Wesen und Eigenart des Studiums der technischen Fächer unter Berücksichtigung eines bestimmten Fachgebietes (Elektrotechnik, Maschinenbau)“;

Arch. Dr. Marius Scrinzi, Bozen: „Der Architekt, der Bauingenieur“;

Akad. Bildhauer Hans Posch, Innsbruck: „Der akademische Maler und Bildhauer, die angewandte Kunst, der Kunsterzieher“;

Dr. Hubert Senp, Innsbruck: „Die Aufgabe des Akademikers“.

Wir erinnern unsere Kollegen daran, daß der Einreichetermin für den

PHOTOWETTBEWERB

mit dem Thema „Studentisches Leben“ am 15. Dezember 1959 abläuft. Photographien, die nach diesem Datum einlaufen, können aus technischen Gründen nicht mehr berücksichtigt werden.

FREIZEIT IST ANDERS

Fortsetzung

lichen Bezeichnungen für diesen Mißbrauch der Freizeit. Ich wundere mich, warum manche Menschen auf die Technik so böse sind. Die Technik ist ein Rohprodukt. Der Handel, die Wirtschaft, der Umsatz sind es, die uns die Massen von Autos, Fernsehapparaten, schlechten Filmen und Lärm beschieren. Der Umsatz und wir, die wir zu wählen meinen, und mit buntem Lack Selbstbewußtsein kaufen.

Selbsterkenntnis wäre auch der erste Schritt zur Besserung, wenn unser Geltungsdrang nicht mehr durch materiellen Lebensstandard, sondern nur durch Bildung befriedigt werden kann. Bildung macht frei, hieß es einmal. Bildung durch Kunst- und Studienreisen preist uns der Prospekt eines Verkehrsbüros an. „Die Reiseleiter sind Professoren, und dem Reisetilnehmer wird in einer zeitlich begrenzten Form ein äußerst dichter Einblick in das besuchte Gebiet gegeben. Eine Studienfahrt“, warnt uns aber das Verkehrsbüro. „Ist keine Erholung, wohl aber Befreiung von den Alltagsorgen, auf die man zwangsläufig vergißt. Um jeden unnötigen Zeitverlust zu vermeiden, entfällt durchwegs das Mittagessen.“

Deutsche Dome, französische Kathedralen, Holland, Belgien und Großwildjagd am Kilimandscharo — ich bezweifle nicht, daß man dabei zwangsläufig die

Alltagssorgen und das Mittagessen vergißt, aber ich bezweifle die Güte der gewonnenen Bildung. Mut zur Lücke, rufen wir den Schülern zu und empfehlen, den Lehrstoff nur exemplarisch vorzutragen. Aber in unserer Freizeit jagen wir der Kultur nach und leben in Angstträumen, weil wir weder die Inkas, noch den Buddhismus kennen, und weil uns im nächsten Urlaub das heilige Land, Bayreuth und ein Kurs über Strahlenphysik bevorstehen. Streber nennt man solche Schüler; Manager ihrer Freizeit und Sklaven ihres intellektuellen Minderwertigkeitsgefühles sollte man jene nennen, die von unheilbarem Bildungsdrang befallen sind und dabei ständig Quantität mit Qualität verwechseln.

Was können wir dagegen tun? Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als hätten wir in unserer Freizeit bloß Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren. Auch die Freude an schöpferischem Tun kommt heute bei vielen Berufen zu kurz. Aber schon gibt es eine Reihe dankenswerter Unternehmungen, die uns nicht nur anleiten, wie man bastelt und werkt, sondern uns auch Material, Gerät und Räume zur Verfügung stellen. „Mach es selber!“ nennt sich die von Amerika ausgehende Freizeitbewegung. Ich gestehe gern, daß auch ich ein passionierter Bastler bin. Darum weiß ich, daß es für jeden Bastler einen kritischen Punkt gibt. Man kann basteln, um lebensnotwendige Dinge zu improvisieren. Dann liegt der kritische Punkt dort, wo das industrielle Produkt bedeutend billiger ist und der selbstverfertigte Tisch gefährlich wackelt. Findet man hingegen Spaß daran, Körbchen zu flechten, dann muß man aufhören, bevor sich die Körbchen häufen und man das Zimmer nicht mehr passieren kann, ohne sich in Peddigröhre zu verhaspeln. Wenn Vater in jeder freien Minute nur mehr Modellbahn baut, dann wird er nicht bloß belächelt werden, sondern kommt wahrscheinlich auch irgendwo seiner Pflicht als Erzieher nicht mehr nach.

Genauso kann es einem bei musischer Freizeitgestaltung ergehen. Und manchmal verkehrt sich beinahe das Verhältnis von Arbeit und Muße: man hat dann eben einen zweiten Beruf. Wenn es so weit gekommen ist, dann erkennen wir vielleicht, daß es in unserer Freizeit darauf ankommt, anders als im Beruf zu leben. Das heißt vor allem, diese Zeit auf keinen Fall mit einer Tätigkeit allein auszufüllen, weil doch gerade die Einseitigkeit das Grundübel so vieler moderner Berufe ist. Wenn wir schon in der Fabrik und im Büro nur ein Rädchen unüberschaubarer Apparate sind, so sollten wir wenigstens nach Arbeitsschluß ein Leben in seiner ganzen Fülle leben.

Weder Erholung, Entspannung, Vergnügen, noch schöpferische Muße, Bildung oder neue Pflichten sind daher ein sinnvolles Gegengewicht, sondern nur eine Freizeit, in der es auf etwas ganz anderes ankommt, nämlich darauf, daß die mitmenschlichen Beziehungen beachtet und gepflegt werden. Sie sind es, die bis zu einem gewissen Grad garantieren, daß wir im Zusammenhang mit einer umfassenden Ordnung bleiben, denn im versächlichten Berufsleben gerät eine solche Ordnung leicht aus dem Blickfeld. In der modernen Verwaltung wird der Mensch zum Fall, in der Industrie das Arbeitsergebnis zu einem Teilstück, der Arbeiter zu einem Kartellblatt. Das ist eine einseitige, sachliche

Ordnung, der wir viel verdanken. Aber der Mensch kommt dabei zu kurz.

Freilich soll das Gefühl des Zu-kurz-Gekommenen nicht zu einem übertriebenen Geltungsstreben in der Freizeit führen. Aber diesen Fehler ausgenommen, führt die Beachtung und Pflege des mitmenschlichen Kontaktes zwangsläufig zu einem Gleichgewicht der verschiedenen Ansprüche an unsere Freizeit. In erster Linie haben wir nämlich nach der Arbeit nicht Anspruch auf Entspannung, Lebensstandard, Bildung oder Muße, sondern die Menschen, die mit uns leben, haben einen Anspruch auf uns. Niemand lebt allein, und selbstverständlich benötigen wir alle Erholung, Freude und Anteilnahme. Aber gegenseitige Anteilnahme, nicht einseitige. Das ist die Freizeit, die ich meine; sie hält sich von selbst im Gleichgewicht und kann uns über uns selbst zu einer höheren Ordnung hinausführen. Und nur so spüren wir einen Sinn im Leben. Aber wahrscheinlich müssen wir uns manchmal erst besinnen, daß es darauf ankommt.

„Unser einziger Schiller“

Fortsetzung

Geschmack, das bessere Wissen, die bessere Achtung vor dem Wahren und Wirklichen: also lauter Tugenden, welche gerade durch jene fünf (und durch zehn und zwanzig andere weniger lauten Namens) erst wieder in Deutschland angepflanzt worden sind, und welche jetzt als hoher Wald über ihren Gräbern neben dem Schatten der Ehrfurcht auch etwas vom Schatten der Vergessenheit breiten. — Aber Klassiker sind nicht Anpflanzer von intellektuellen und literarischen Tugenden, sondern Vollender und höchste Lichtspitzen derselben, welche über den Völkern stehen bleiben, wenn diese selber zugrundegehen: denn sie sind leichter, freier, reiner als sie. Es ist ein höher Zustand der Menschheit möglich, wo das Europa der Völker eine dunkle Vergessenheit ist, wo Europa aber noch in dreißig sehr alten, nie veralteten Büchern lebt: in den Klassikern.“

Deutsche Tugend

„Der Moralismus Kants — woher kommt er? Er gibt es wieder und wieder zu verstehen: von Rousseau und dem wiedererweckten stoischen Rom. Der Moralismus Schillers: gleiche Quelle, gleiche Verherrlichung der Quelle. Der Moralismus Beethovens in Tönen: er ist das ewige Loblied Rousseaus, der antiken Franzosen und Schillers. Erst „der deutsche Jüngling“ vergaß die Dankbarkeit, inzwischen hatte man ja das Ohr nach den Predigern des Franzosenhasses hingewendet: jener deutsche Jüngling, der eine Zeitlang mit mehr Bewußtheit, als man bei anderen Jünglingen für erlaubt hält, in den Vordergrund trat. Wenn er nach seiner Vaterschaft spürte, so mochte er mit Recht an die Nähe Schillers, Fichtes und Schleiermachers denken: aber seine Großväter hätte er in Paris, in Genf suchen müssen, und es war sehr kurzichtig zu glauben, was er glaubte: daß die Tugend nicht älter als dreißig Jahre sei. Damals gewöhnte man sich daran, zu verlangen, daß beim Worte „deutsch“ auch noch so nebenbei die Tugend mitverstanden werde: und bis auf den heutigen Tag hat man es noch nicht völlig verlernt.“

Verbindungsmänner:

Bologna: Verbindungsmann und Kassier: Carl bar. Eyrl, Bozen, Runkelsteinerstraße 20.

Bonn: Verbindungsmann und Kassier: Franz Ogriseg, Bonn, Poppelsdorf, Wielsgäßchen 6, c/o Schott.

Florenz: Verbindungsmann und Kassier, vorläufig: Heinz Pichler, Florenz, Via Orti Oricellari 31.

Graz: Verbindungsmann: Aribö Gretzer, Bergmannsgasse 28.
Kassier: Hans Torggler, Bergmannsgasse 28.
Bude: Prokopigasse 1.

Innsbruck: Verbindungsmann: Leo Lanpacher, Schmelzergasse 20.
Kassier: Josef Joche, Innrain 50/A.
Bude: Rennweg 12/E.

Mailand: Verbindungsmann: noch nicht gewählt.
Kassier: Robert Pattis, Via Necchi 5.

München: Verbindungsmann: Karl Trojer, Isabellastraße 43.
Kassier: Roman Tirlir, Hillenpergerstraße 13.

Padua: Verbindungsmann: Robert Tappeiner, Via Marzolo 6.
Kassier: Erwin Walcher, Via Ezzelino il Balbo 8.
Bude: Via Barbarigo 5.

Rom: Verbindungsmann und Kassier: Hansjörg Schwienbacher, Via Nomentana 421.

Wien: Verbindungsmann: Josef Kamelger, Wien XVII, Neuwaldeggstr. 18.
Kassier: Heinz Pichler, Wien IX, Zimmermannsgasse 12.

Herausgeber: Südtiroler Hochschülerschaft; Redaktion: Konrad Neulicheidl; verantwortlich für den Inhalt: Dr. Balner Seberich; Druck: Athesia Bozen; Verwaltung: Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 26/II. — Eintragung: Tribunal Bozen R. St. 3/56, Dekret vom 18. Juni 1956.